

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Wöchentlich 35 Bl., monatlich 1.20 M., vierteljährlich 3.60 M., halbjährlich 6.60 M., jährlich 12.00 M., einschließlich Postzuschlag. Zustellenscheinnummer 1-12 pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Samstags und Sonntags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Welt und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lohn“, „Bild in die Arbeiterwelt“ und „Jugend-Vorwärts“.

Der einseitige Kampfbogen 80 Pfennig, Kampfbogen 2.- Reichsmark, „Kleine Anzeigen“ das fertige Wort 25 Pfennig (jeweils zwei fertige Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenaufträge des ersten Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen für Mannschaften Seite 40 Pfennig, Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentags von 8 1/2 bis 12 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhofs 222-227. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 27588. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 68. Diskontogesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3.

Hoover zum Präsidenten gewählt

Großer Sieg der Republikaner über die Demokraten.

New York, 7. November. Um 10 Uhr (M.G.) wird bekannt, daß die Demokraten sich lediglich in Alabama, Arkansas, Georgia, Louisiana, Mississippi und den beiden Carolina gehalten haben. Sie buchen insgesamt damit 94 Stimmen. In

den Staaten des Südens verlorengegangen, die in früheren Wahlen ausnahmslos demokratisch gestimmt haben. Auch die Farmer des mittleren Westens haben anscheinend ihre Stimmen für Hoover abgegeben, obwohl man im demokratischen Lager gerade aus Farmerkreisen eine starke Unterstützung der Kandidatur Smith erwartet hatte. Gestern abend, um 10 Uhr, war Hoovers Sieg bereits gesichert.

Trotz der ungeheuren Wahlbeteiligung blieben störende Zwischenfälle verhältnismäßig gering. Wo sie vorkamen, erklärten sie sich vielfach daraus, daß in vielen Städten, wo keine Stimm-Maschine zur Verfügung stand und mit Stimmzetteln gewählt werden mußte, die Wahllokale derart mit Stimmzetteln überflutet wurden, daß Fässer zu ihrer Aufbewahrung herbeigeschafft werden mußten. New York, ebenso wie die kleinste Stadt im Lande, bot ein Bild gespanntester Erwartung. Auf den Straßen, in denen sich Kopf an Kopf drängte, in den Restaurants und anderen öffentlichen Lokalen, ja selbst im Zuchthaus Sing-Sing wurden die Wahlergebnisse durch Rundfunk und Lautsprecher bekanntgegeben. In den großen und eleganten Hotels, in deren Gesellschaftsräumen sich ungezählte Gäste für die Wahlnacht eingefunden hatten, hielt man mit der Begrüßung über den Sieg Hoovers nicht zurück.



Herbert Hoover.

Massachusetts und Tennessee mit insgesamt 26 Stimmen steht die Entscheidung noch aus. Sämtliche restlichen Staaten mit bislang also 411 Stimmen entfallen auf Hoover.

New York, 7. November. Der Vorsitzende des demokratischen Parteiausschusses bestätigte um 7 Uhr morgens (M.G.) die Wahl Hoovers zum Präsidenten der Vereinigten Staaten. Die Stimmenmehrheit für Hoover im Osten und im mittleren Westen

Smith beglückwünscht Hoover.

New York, 7. November. Gouverneur Smith, der die Wahlergebnisse im New Yorker Hauptquartier der Demokraten entgegennahm, ohne sich zunächst dazu zu äußern, sandte gegen Mitternacht, als sich das Ergebnis der Wahlen überblicken ließ, folgendes Telegramm an Hoover: „Ich beglückwünsche Sie herzlich zu Ihrem Sieg und bitte Sie, meine besten und aufrichtigsten Wünsche für Ihr körperliches und seelisches Wohlergehen und für den Erfolg Ihrer Regierung entgegenzunehmen.“

Die Schlacht um die Parlamente.

New York, 7. November. In Verbindung mit dem Erfolg der Republikaner in der Präsidentschaftskampagne haben diese auch in den Senats- und Repräsentantenwahlen entsprechende Erfolge zu verzeichnen. So steht bislang fest, daß 220 Republikaner, 164 Demokraten, ein Farmer und voraussichtlich auch ein Sozialist in das Repräsentantenhaus gewählt wurden. 49 Mandate stehen noch offen. Ueber die Verteilung der Senatsitze liegen im Augenblick noch keine genaueren Zahlen vor.

Die Börse befriedigt. — Mit Lautsprecher und Scheinwerfer.

New York, 7. November. Aus dem Verlauf der Präsidentschaftswahlen, die sich diesmal durch einen Rekord der Wahlbeteiligung auszeichneten, ist als bemerkenswert hervorzuheben, daß dem demokratischen Kandidaten Smith, dem Gouverneur des Staates New York, die Wahlmännerstimmen dieses Staates verlorengegangen sind, obwohl die Stadt New York selbst überwiegend demokratisch gestimmt hat. Weiter sind dem demokratischen Kandidaten verhe-

Der neue Präsident von USA...



... zeigt starke Ähnlichkeit mit seinem Vorgänger.

Die New-Yorker Gesellschaft hatte die erste Hälfte des Wahlabends in der Metropolitan-Oper verbracht, wo Richard Strauß' „Ägyptische Helena“ mit Laubenthal und der Fritza in den Hauptrollen in einer glänzenden Aufführung zum ersten Male über die Szene ging. Als hier die ersten Nachrichten über den Sieg Hoovers eintrafen, äußerten bekannte Vertreter der Finanzwelt, die wegen der Auswirkung der Präsidentschaftswahl auf die Börse Beforgnis gehegt hatten, größte Befriedigung.

Der neue Vizepräsident.

New York, 7. November. Auf Grund des Wahlsieges der Republikaner wird Senator Charles Curtis Vizepräsident werden. Obwohl noch nicht alle Resultate vorliegen, ist es wahrscheinlich, daß Franklin Roosevelt Gouverneur des Staates New York werden wird.

Durch das Aussperrungsgebiet.

Essen — Duisburg — Hamborn — Rheinhausen.

Essen, 6. November.

Tot ragen die mächtigen Schornsteine in die Luft. Hier und da ein vereinzeltes Rauchwölkchen. Von Essen — der ausgesperrten Kruppischen Hochburg mit etwa 25 000 Arbeitern — geht die Fahrt nach Duisburg und weiter, an dem größten Binnenhafen der Welt vorbei — per Autobus nach Hamborn. Zurück bleiben die niederheinischen Hütten, die Rhein-Stahl-Hütten, Phönix.

In Hamborn registriert Thyssen. Vor dem Verwaltungsgebäude der Vereinigten Stahlwerke August Thyssen stehen Menschengruppen, ebenso vor dem Lohnbüro. Ueberall auf den Straßen Arbeiter, denen man ansieht, daß sie vorziehen würden, ihrem Tagewerk nachzugehen. Vor dem Volkshaus staut sich die Menge. Hier werden die Verhandlungsmittglieder registriert. Die Stimmung ist überall zuverlässig. Man weiß sich im Recht, zieht die Eisenbarone des Rechtsbruches, ist überzeugt, daß sie den kürzeren ziehen werden.

Über die Stimmung der Unorganisierten? Es sind ihrer in Hamborn etwa 70 Proz., die restlichen 30 Proz. stehen in den freien und christlichen Gewerkschaften. Die 70 Proz. hoffen, daß die Entscheidung über die Zahlung der Erwerbslosenunterstützung für sie günstig ausfallen wird; noch haben sie in den nächsten Tagen den Restlohn für Oktober zu erhalten; selbst nach Abzug der Kohlen- und Barvorschüsse dürfte noch Spiel übrigbleiben, daß es etwa zehn Tage zum Leben reicht.

Mit 26 Pfennig Stundenlohn.

Der Handel war bereits eine Woche vor der Aussperrung Stoden geraten. Die Arbeiter mühten, was ihnen drohte; auf ein einigermaßen Entbehalts wurde verzichtet. Die Kaufleute jen seiten fehl daraus, daß ihre Sympathien nicht den allzuigen Eisenmagnaten gehören; die Aussperrung gerade jetzt

vor Weihnachten scheint ihnen doppelt bitter. Wie aber erst, wenn auch die Thyssenschen Kohlenzacken mit ihren 6000-7000 Arbeitern zu feiern beginnen? Die Halben sind voller Kohlen, schon jetzt eine Feierschicht eingelegt, die Arbeiter werden nur jeden zweiten Tag beschäftigt. Das an und für sich knappe Einkommen der Bergleute wird dadurch noch geschmälert.

Bei besser lebt hier in Hamborn auch der Thyssensche Metallarbeiter nicht. Wie soll z. B. ein Familienvater mit neun Kindern bei 76 Pf. Stundenlohn haushalten? In der Wohnung dieses Mannes schaut es sauber und ordentlich aus; Elend, Not, Hunger sieht man den Leuten rein äußerlich nicht an, die blassen Kindergeichter legen aber barbares Zeugnis ab. Dem gleichfalls ausgesperrten Nachbar mit vier Kindern geht es nicht viel besser. Es sind die Thyssenschen Werkwohnungen, umgeben von hohen Schloten, die Tag für Tag ihre Rauchschwaden auf diese Häuser ausströmen — ganz schwarz ist das einstmalige rote Ziegelgebäude. Ueberall drei bis vier Kinder. Die Aussperrung ist für sie im Augenblick noch etwas wie ein frohes Ereignis: Vater ist jetzt wie ja sonst nur an Sonntagen zu Hause und in bester Stimmung. — „Weshalb ist Vater ausgesperrt?“ frage ich sie. „Er will mehr Lohn haben.“ Anschauungsunterricht im Klassenkampf!

Je mehr Kinder, desto größer das Elend.

Ueber Ruhrort zurück nach Duisburg. Von dort mit der Elektrischen nach Rheinhausen — man kann durch das ganze Ruhrgebiet mit der elektrischen Strassenbahn fahren, es ist wie eine gewaltige Industriestadt. Auf dem Wege zum Rhein liegt die Siedlung der Stadt Duisburg für Kinderreiche. Ein schmucker Gebäudekomplex, sauber und freundlich anzuschauen. Aber im Innern,

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Durch das Ruhrgebiet.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

mehr Kinder, desto größer das Elend. 3000—4000 Kinder haufen sich im Rheinruhrgebiet auf. Am Rheinufer sieht man sich plötzlich den Kruppschen Hochfen gegenüber, mächtige Gebilde steigen hier leblos schwarz in die Höhe. Rechts, in einer Entfernung von etwa 1 1/2 Kilometern, die eue Rheinbrücke und hinter ihr die Schloße der Niederrheinischen Mitten.

In Rheinhausen das gleiche Bild wie in Hamborn: über 11 kleine Gruppen feiernder Menschen; in der Vertiefung Kinder und Erwachsene vor den Häusern wie sonst nur an Feiertagen. Diese „Feiertage“ hier aber sind Kampftage.

In Essen selbst merkt man im Zentrum der Stadt nichts an dem gigantischen Kampf, der sich hier abspielt. Nur wenige Schritte weiter, und man befindet sich mitten im Kampfgebiet. Kilometerweit ziehen sich die Kruppschen Werke hin, unheimliche Stille herrscht, wo sonst Leben mochte. Vor dem Arbeitsamt eine Menschenansammlung: Erwerbslose, mittelbar von der Aussperrung betroffene Arbeiter, holen ihre Unterstützung ab. In Essen spielt die Hoffnung der Unorganisierten auf die Erwerbslosenunterstützung eine noch größere Rolle als in Hamborn; nicht mehr als 17 Proz. der Kruppschen Arbeiter sind organisiert. Die vielen zugewanderten zeigen hier kein Verständnis für die Bedeutung der Organisation. Sie haben auch nicht geglaubt, daß der Tag kommen würde, da der Kampf mit eigenen Kräfte ausgefochten werden müßte.

Wie es im Ledigenheim aussieht.

Am besten lernt man die Stimmung dieser Unorganisierten in der Kruppschen „Menage“ kennen, dem Ledigenheim. Hier wohnen etwa 500 bis 600 Arbeiter. Die großen Schlösser sind durch Holzwände, die kaum Nanneshöhe überschagen, in kleine Räume verwandelt, etwa je ein Meter breit und zwei Meter lang; selbst eine Schlafzelle im Gefängnis sieht freundlicher aus als solch eine Arbeiterzelle. Wenigstens hat dort jede ein Fenster; hier gibt es nicht wenige vollkommen dunkle. Ein Bett, ein wenig ungesprengter Wandschrank, das die ganze Ausstattung der Schlafzelle bildet; es gibt Leute, die Jahre hindurch dort wohnen. Im Winter ist es kalt, die Luft dick von den Ausdünstungen der vielen Menschen, die Kaffeeochgelegheiten sind ungenügend, die Waschgelegheiten unzureichend, die Badanstalt ist gestopft. Und für alle diese „Bequemlichkeiten“ zahlen die Kruppschen Junggefallen 4,50 pro Woche. Eine Werkwohnung kostet nicht viel mehr. Nimmt aber der Kabinenbesitzer hier nicht sein Mittagessen ein, so erhöht sich der Preis um 20 Pf. pro Nacht. Das Mittagessen kostet 85 Pf. und soll das nicht wert sein. Im Gemeinheitsaal gibt es Leute aus allen deutschen Ländern: Schlesier, Döpreußen, Sachsen, Westfalen, Rheinländer, Badenser usw., alle unorganisiert. Sie befinden sich in voller Ungewißheit darüber, was ihrer harri, sie sind aber überzeugt, daß sie Erwerbslosenunterstützung bekommen müssen. Erhalten sie sie nicht, dauert die Aussperrung an, treten die Kruppschen Werke an sie heran mit der Aufforderung, zum früheren Lohn zu arbeiten, wer weiß, was diese Unorganisierten dann tun.

Das graue Elend in der „Menage“.

Neben dem jetzigen Ledigenheim befindet sich die frühere „Menage“. Die ehemaligen Schlösser, in denen die Kruppschen Arbeiter in überbeimander angepöckelten Betten schliefen, sind jetzt den aus Kruppschen Werkwohnungen emigrierten Familien zur Verfügung gestellt; da sie nicht zahlen konnten, mußten sie heraus. Auf Grund des Mieterschutzgesetzes war Krupp gezwungen, ihnen eine andere Unterkunft zu gewähren. Wenn irgendwo, so herrscht hier graues Elend. Ein großer Raum dient als Küche, Wohn- und Schlafzimmern. Da ist z. B. ein Erwerbsloser mit sieben Kindern, früher Kruppscher Arbeiter; Unternahrung und physische Ermattung sieht man den Kindern auf den ersten Blick an. Weniger schlimm scheint es in der Nachbarwohnung; hier sind nur drei Kinder unter zu ernähren.

In der ehemaligen „Menage“ gibt es nur wenig Aussperrte. Um so mehr aber im Nordhof. Es sind dies Straßenzüge mit zweistöckigen Holzbaracken — auch eine Kruppsche Wohnungsbesiedlung. Im nahen Hintergrunde mächtige Schornsteine der Kruppswerke; die Treppen zu den Wohnungen direkt von der Straße, die Klosetts unten neben den Häusern. Die beiden Wohnräume — in einem befindet sich der Küchenherd — bilden zusammen eine geringere Fläche, als das eine große Zimmer im früheren Ledigenheim. Der erste Besuch galt einem organisierten Arbeiter — es gibt hier deren nicht viele. Er schickt uns zu einem Nachbar, der fünf Kinder hat, ein sechstes ist vor zwei Tagen gestorben. Der Mann ist seit zwei Jahren erwerbslos. Unausgütlich der Redelust der Frau. Sie erzählt, wie sie oft nichts anderes als Kartoffeln zu Mittag hatten, manchmal fehlten selbst diese.

Fünf Jahre arbeitslos.

In einem anderen Werkwohnungsblock trifft man eine Familie an, deren Haupt bereits fünf Jahre arbeitslos ist. Von den sechs Wohnungen gehören vier ausgesperrten Arbeitern. Die Miete, die etwa 20 Mark monatlich beträgt, wird erhöht, sobald Erwerbslosigkeit eintritt. Selbst bei Abzug der Hauszinssteuer bleibt sie immer noch höher als sonst. Der Stundenlohn der Hilfsarbeiter ist geringer als der bei den städtischen Kraftfahrern. Hier ist er 76 Pf. pro Stunde, dort 62 Pf.

Kast in jedem Haus trifft man Besuch an: die Aussperrten sprechen einander Rat zu. Guter Rat, eine der Hauptbedingungen für den Kampf, fehlt den Ruhrarbeitern nicht. Sie wissen, daß die gesamte Arbeiterschaft Deutschlands mit angehaltenem Atem ihrem Ringen zuschaut, und daß sie nicht nur zuschaut: sie wird ihr Zeuherstes tun, um den berechtigten Forderungen der Ruhrarbeiter zum Siege zu verhelfen!

Die Berliner Verkehrs-A.-G.

Die Magistratsvorlage über die Zusammenfassung der drei städtischen Verkehrsunternehmen (Schnellbahnen, Straßenbahnen, Omnibus) ist im Ausschuss durchberaten und mit geringen Änderungen angenommen worden. Der Ausschuss empfiehlt jetzt der Stadtverordnetenversammlung, die Gründung der Berliner Verkehrs-A.-G. mit einem Kapital von 400 Millionen Mark (so hoch wie der Wert der drei Unternehmen geschätzt) zu genehmigen. Nach der notwendigen Liquidierung der Berliner Straßenbahn-Betriebs-G. m. b. H., der hoch- und Untergrundbahn-Gesellschaft und der Allgemeinen Berliner Omnibus-A.-G. wird die Verwaltungsorganisationsfrage Verwirklichung durchgeführt. Die bisherigen Aufsichtsratsmitglieder der drei Unternehmen sollen zu Mitgliedern des Aufsichtsrats der Verkehrs-A.-G. gewählt werden. Eine Verstärkung des Aufsichtsrats über die Zahl von zwölf Mitgliedern hinaus soll nur durch Beschluß der städtischen Körperschaften erfolgen können.

Die Preußenregierung zum Ruhrkampf.

Scharfe Beurteilung der aussperrenden Schwerindustriellen.

Im Preussischen Landtag gab heute mittig in der fortgesetzten Aussprache über die Metallarbeiteraussperrung im Ruhrgebiet im Namen der Staatsregierung

Staatssekretär Dr. Weismann

folgende Erklärung ab:

Die Schlichtung von Arbeitsstreitigkeiten gehört materiell zur Zuständigkeit des Reiches. Eine unmittelbare Einwirkung der Länder ist nicht gegeben. Die Staatsregierung ist daher nicht in der Lage, zu dem Inhalt des Schlichtungsbeschlusses selbst Stellung zu nehmen. Sie bedauert aber, daß die Arbeitgeberseite trotz der Verbindlichkeitsklärung des Schlichtungsbeschlusses und ohne die gerichtliche Klarstellung der von ihr aufgeworfenen Rechtsfragen abzuwarten, die Aussperrung durchgeführt und damit das deutsche Wirtschaftsleben einer ersten Erschütterung ausgesetzt hat.

Die Staatsregierung hat sich mit der Reichsregierung in Verbindung gesetzt, um alle zur Entspannung der Lage geeigneten Schritte zu unterstützen. (Rufe bei den Kommunisten: Unerhört! Also Ruhrhandel!)

Abg. Hartmann (Dem.): Ich gebe zu, daß über die juristische Grundfrage des Schlichtungsbeschlusses Meinungsverschiedenheiten unter Juristen entstehen können. Aber es kommt nicht auf die formaljuristische Seite an, sondern darauf, ob die ausgesperrten Arbeiter noch Lebensmöglichkeit haben und ob die deutsche Volkswirtschaft die Belastung eines solchen Niesenkampfes ertragen kann. Der Stoß richtet sich in Wirklichkeit nur gegen den Staat und gegen die Reichsregierung.

Die Reichsregierung soll eingreifen.

Roschrei der Gemeinden.

Essen, 7. November.

Oberbürgermeister Bracht in Essen richtete im Auftrage aller beteiligten Gemeinden und Gemeindeverbände an den Reichsfinanzminister, den Reichswirtschaftsminister und den Reichsarbeitsminister nachstehendes Telegramm:

Das ist die Sozialdemokratie!

Das Bürgertum schimpft auf seine Parteien...

Die „Nationalliberalen Correspondenz“, der Pressedienst der Deutschen Volkspartei, bespricht in Nr. 198 vom 7. November die Jahrbücher 1927, die von der Sozialdemokratischen Partei und vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund herausgegeben worden sind. Sie gibt einige Zahlen ihrer Mitgliedsbewegung und Klassenführung wieder und bemerkt dazu:

Ob das Bürgertum jemals zu ähnlichen Leistungen für seine Parteien fähig ist? Wir bezweifeln es und sind darin tief pessimistisch. Es schimpft auf seine Parteien und wird darin von Streifen und Organisationen unterstützt. Die ihre gewohnheitsmäßige verheerende Kritik an allem, was bürgerliches Parteiwesen betrifft, noch für eine besonders verächtliche „historische Arbeit halten! Umgekehrt fühlen sich Gewerkschaften und Partei eins. Der organisierte Sozialdemokrat schimpft zwar auch auf die Partei und die „Parteiorgane“, aber in kritischen Augenblicken hält er Disziplin, wie die Abwehr des kommunistischen Volksbenederens beweist, das für den Bestand der Sozialdemokratischen Partei unter anderen Umständen hätte gefährlich werden können. Solange das Bürgertum hieraus nicht die Konsequenzen für sein eigenes Verhalten den bürgerlichen Parteien gegenüber zieht, wird es im Kampf gegen die Sozialdemokratie immer den kürzeren gehen.

Dieser schwerwiegenden Feststellung der „Nationalliberalen Correspondenz“ können wir nur zustimmen, wenn auch mit entgegengegesetzten Empfindungen.

Klaglicher Ausgang einer „Aktion“.

Die Deutschnationalen wollen Badt zu Fall bringen.

Die Deutschnationalen laufen seit langem Sturm gegen den Ministerialdirektor Dr. Badt, der ihnen als Sozialdemokrat und entschiedener Republikaner in seiner einflussreichen Stellung als Direktor der Verfassungsabteilung im Ministerium des Innern sehr im Wege ist. In der gestrigen Sitzung des Verfassungsausschusses des Landtags hatten nun die Deutschnationalen den kühnen Antrag gestellt, Badt von seinem Posten abzurufen und zu entlassen. Der Grund zu dieser Forderung war ihr Verger

„Die heute in Essen versammelten Verwaltungsleiter der Städte und Landkreise im rheinisch-westfälischen Industriegebiet richten an die Reichsregierung die dringende Bitte, nichts unerzucht zu lassen, um eine möglichst baldige Beilegung des gegenwärtigen Wirtschaftskampfes in der Eisenindustrie herbeizuführen. Für die durch die wirtschaftlichen Nachwirkungen des Krieges und des Ruhrkampfes besonders schwer betroffenen westdeutschen Industriezentren ist eine Fortdauer der schweren wirtschaftlichen Erschütterungen angesichts ihrer ohnedies äußerst gespannten Finanzlage verhängnisvoll.“

Die Gegenlage der Gewerkschaften.

Bochum, 7. November. (Eigenbericht.)

Die Gewerkschaften haben am Dienstag durch ihre Anwälte die Gegenlage beim Arbeitsgericht in Essen eingereicht. Die Begründung zur Nichtigkeitsklage der Arbeitgeber ist den Gewerkschaften zugegangen und sie sind vom Arbeitsgericht aufgeworfen worden, sich dazu bis zum 10. November zu äußern.

Die Lage unverändert.

Bochum, 7. November. (Eigenbericht.)

Die Lage im Aussperrungsgebiet ist unverändert. Noch wie vor herrscht trotz der kommunistischen Hege vollkommen Ruhe im Revier. Die Metallarbeiter leisten den Weisungen ihrer Organisationen in musterzüglicher Weise Folge. Am Freitag werden die Metallarbeiterverbände die ersten Unterstützungsgelder an die Aussperrten auszahlen. Infolge der Auswirkungen des Aussperrungsgebietes beherrscht die Sorge vor einer längeren Dauer des schweren Arbeitskampfes und damit einer Verschärfung der Lage. Das Verlangen nach einem vermittelnden Eingreifen ist nirgends größer als bei den Kommunen, für die die Unterstützung der durch die Aussperrung in Not geratenen Arbeiter und ihrer Familien eine außerordentlich schwere finanzielle Belastung bedeutet.

darüber, daß Badt in dem Rechtsstreit des preussischen Staates mit dem Magistrat der Stadt Potsdam vor dem Staatsgerichtshof den Standpunkt der Staatsregierung in sehr geschickter Weise vertreten hatte. Die Verhandlung des Verfassungsausschusses aber nahm einen anderen Verlauf, als es sich die Deutschnationalen erträumt hatten.

Staatssekretär Dr. Abegg hielt den Deutschnationalen zunächst einen außerordentlich lehrreichen Vortrag über die Geschichte der Farben Schwarzrotgold und über die Entstehung des Flaggensystems. Im übrigen stellte er fest, daß es etwas völlig Ungewöhnliches sei, einen einzelnen Beamten zur Verantwortung zu ziehen; die parlamentarische Verantwortung trage der Minister des Innern, und dieser übernehme sie um so lieber, als Dr. Badt, der als besonders tüchtiger Beamter bekannt sei, bei seinem Plädoyer vor dem Staatsgerichtshof eine ganz ausgezeichnete Leistung vollbracht habe.

Den Deutschnationalen waren von den Ausführungen Abeggs betroffen, daß sie nicht einmal den Rat befohlen, auf die Gefährdung zu treten, die ihnen die Volkspartei bieten wollte. Es wurde ihnen nämlich vorgeschlagen, nach den Erklärungen Abeggs ihren Antrag doch wenigstens abzuändern oder teilweise zurückzunehmen. So wurde denn, trotzdem Herr Paul Bäder sich noch einmal vergeblich als Kaiser im Streit produzierte, der deutschnationale Antrag auf Abberufung Badts mit großer Mehrheit abgelehnt.

Beamtenkundgebung des ADB.

Zu Dienstagabend hatte der Bezirksausschuß Berlin des ADB eine öffentliche Beamtenversammlung in den Lustersälen anberaumt. In dem stark überfüllten großen Saal sprach der Bundesvorsitzende Reichstagsabgeordneter Falkenberg ganz allgemein zu den Beamtenfragen, während Dr. Böcker vom Bundesvorstand in ausführlicher Weise die Besoldungsrechtsverhältnisse der Beamten darlegte.

In der dann einsetzenden Diskussion sprach u. a. auch der Reichstagsabgeordnete Torgler von der SPD, der in demagogischer Art die Tätigkeit des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes verfeinern wollte. Falkenberg und Dr. Böcker setzten sich in ihren Schlussworten in treffender Weise mit den Ausführungen von Torgler auseinander, indem sie seine demagogischen Anpassungen klar und entscheidend abwiesen.

Von der Verhandlungsleitung wurde folgende Entschließung eingebracht und einstimmig angenommen:

„Die öffentliche Beamtenversammlung am 6. November nahm aus dem Munde des Bundesvorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes, Kollegen Falkenberg, auch von dem Bergweissungskampf Kenntnis, den die Metallarbeiter im Ruhrgebiet gegen Arbeitgeberwillkür, die auf politische Ziele abgestellt ist, führen.“

Die Versammlung versichert die um ihre vitalsten Lebensinteressen kämpfenden Arbeitsbrüder ihrer warmsten Sympathien und fordert sie auf, auszuharren bis zum endgültigen Siege, der nicht nur in ihrem Interesse, sondern in dem der gesamten Arbeiterschaft liegt.“

Die Tragödie einer Ehe.

Totschlagsprozess gegen die Schlächtermeistersfrau Noack.

Vor dem Schwurgericht III begann heute der Totschlagsprozess gegen die Schlächtermeistersfrau Pauline Noack aus Nauen, die am 25. April d. J. ihren Ehemann, den Schlächtermeister Gustav Noack mit einem Schlächterbeil erschlagen hat.

Die Verhandlung entrollte ein Ehebild von seltener Traurigkeit. Frau Noack hatte vor fünf Jahren zum zweiten Male geheiratet und ihr Grundstück verkauft, um das Geld in das Geschäft ihres Mannes zu stecken. Die Ehe gestaltete sich im höchsten Maße unglücklich. Der Mann war ein Trinker und brachte das Geschäft herunter. Wie die Angeklagte, eine demütigen, eingeschüchterte Frau darstellte, war sie in tiefster Seelennot. Sie habe die letzten Jahre ein Ende machen wollen, hätte sich in den Boden geschleudert, das Schlächterbeil geholt und ihrem Mann damit zwei Schläge über den Kopf gegeben. Noack war der Schlägel zertrümmert, und er ist daran gestorben. Noch der Tat hatte die Angeklagte das Beil neben der Leiche hingeliegt und zunächst die Tot als einen Akt der Notwehr hingestellt.

NACH ZEHN JAHREN!

REVOLUTIONSFEIER AM FREITAG/

9. NOVEMBER/ IM SPORTPALAST/

« POTSDAMER STRASSE 72 »

Anfang 19¹ Uhr Eintrittskarten 50 Pfennig

PROGRAMM:

Orchester:
Einzug der Gäste Wagner
Einmarsch und Aufstellung d. Fahnengruppen (Jugend, Rote Falken, Sportgruppen) Wagner
Egmont-Ouvertüre Beethoven
Chöre mit Begleitung des Orchesters:
Das heilige Feuer Uthmann
Sprechchor:
Ballade „Habt ihr vergessen“ Klabend
Chor mit Begleitung des Orchesters:
Das Entelied (Dehmel) Fried
REDE (verstärkt durch Lautsprecher):
„Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden“ Wilhelm Dittmann, M. d. R.

Orchester:
Vorspiel zu „Kampf und Sieg“ Knüchel
Chor mit Begleitung des Orchesters:
Tord Poleson Uthmann
Sprechchor:
Der 9. November 1918—1928 Rothenfelder
Gemeinsamer Gesang mit Begleitung des Orchesters:
Die Internationale Dayeter

Eintrittskarten sind bei allen Bezirksführern und Abteilungskassierern sowie im Bezirkssekretariat zu haben. AN DER ABENDKASSE FINDET EIN KARTENVERKAUF NICHT STATT

Poincaré kehrt zurück?

Einmündige Forderung der Presse.

Paris, 7. November. (Eigenbericht)

Die Deffenlichkeit ist sich bereits in großen Zügen über die Lösung der Regierungskrise einig. Es gibt nur eine Stimme, und diese fordert Poincaré als Nachfolger Poincarés.

Zahlreiche Fraktionen der Kammer sind gestern zu Sitzungen zusammengetreten und alle haben einstimmig wieder Poincaré auf den Schild erhoben. Auch die Kriegsbeschädigtenverbände haben Aufrufe und Proklamationen erlassen, worin sie Poincaré zum



Ministerpräsidenten vorschlagen. Die radikalen und die sozialistischen Kammerfraktionen werden erst heute zusammenzutreten, um zu der Lage Stellung zu nehmen.

Ein anderer Kandidat als Poincaré wird von der heutigen Morgenpresse überhaupt nicht ins Auge gefaßt. Selbst die radikale Presse wie das „Devoir“, die „Ere Nouvelle“ und der „Quotidien“ erklären, Poincaré habe nicht den geringsten Entschuldigungsgrund, um sich von seiner Berufung zu seinem eigenen Nachfolger zu drücken.

Leon Blum enthält sich im „Populaire“ vorläufig noch jeder Kritik. Er behauptet, er sehe vorläufig keinen Grund, sich über den Sturz Poincarés zu freuen. Der Bruch zwischen der nationalen Union und der radikalen Partei sei heute zwar endgültig, aber es frage sich, ob dieser Bruch noch rechtzeitig erfolgt sei. Die Radikalen hätten in der nationalen Union eine zu ausgedehnte Zusammenarbeit geleistet und es sei wahrscheinlich, daß ein großer Teil ihrer Wählerschaft und ihrer Parlamentsfraktion heute nur Abscheu von nationalem Geist durchdrängt sei. Aber die Sozialisten hätten die letzten, die jetzt die Radikalen entmutigen wollten.

„Ein schändlicher Beschluß.“

Die Beschüßer der Indifferenten.

Um eine einheitliche Regelung der Unterstützung der ausverperrten unorganisierten Metallarbeiter zu treffen, traten die Oberbürgermeister und Landräte des nordwestlichen Ausverperrungsgebietes am Dienstag zu einer Konferenz in Essen zusammen. Es wurde festgestellt, daß die Unterstützung nach den Vorschriften der Reichsfürsorgepflichtverordnung erfolgt. Die Bestimmungen hierüber besagen, daß der Antragsteller seine Hilfsbedürftigkeit nachweisen und schriftlich erklären muß, daß er nicht bereits von anderer Seite unterstützt wird, in diesem Falle also von einer Gewerkschaft. Die gegänzten Unterstützungen müssen nach Wiederannahme der Arbeit ratenweise zurückgezahlt werden.

Die Konferenz erklärte: „Als die Vertretung der Ausverperrten sind nur die Gewerkschaften zuständig. Mit Vertretungen, die auf Grund von Versammlungen oder Demonstrationen zustande gekommen sind, ist nicht zu verhandeln. Untersandene Beschlüsse von Stadterordnetenversammlungen werden nicht durchgeführt. Von einer Einrichtung von Volksräten ist abzusehen.“

Dieser Beschluß spricht in seinem ersten Teil eine Selbstverständlichkeit aus, da die Gewerkschaften als die Vertretung der Arbeiterschaft gelten müssen und eine Vertretung von unorganisierten ein Übel ist. Selbst dann, wenn die A.P.D. es im Interesse ihrer politischen Spekulationen und Gewinnsucht als lohnend erachtet, sich als Vormund und Anwalt der unorganisierten aufzuspielen.

Doch gerade deshalb ist der A.P.D. dieser „schändliche Beschluß“, der erst infolge ihrer Quertreibereien im Abwehrkampf der Metallarbeiter notwendig wurde, unerwünscht. Die A.P.D.-Presse hat daher, der Umweg über die reformistischen Gewerkschaftsorganen bedeute eine ungeheure Benachteiligung der unorganisierten.

Darum und wieso wird nicht gesagt, weil es nicht wahr ist. Unmündig fühlt sich lediglich die A.P.D., weil sie jetzt nicht mehr den Gemeinden gegenüber als die Vertretung der unorganisierten, sondern die „reformistischen“ Gewerkschaften, auftreten kann. Darum ist der „schändliche Beschluß“.

Die Gewerkschaftsfeindschaft der Kommunisten tritt hier unverhüllt auf den Plan. Wenn die „rote Fahne“ zum Schluß die „revolutionäre“ Bemerkung macht: „Es bleibt den Gewerkschaften nichts übrig, als sich die Unterstützung zu erkämpfen“, so ist die Gewerkschaften ganz richtig als Vertretung aller Ausverperrten, auch der unorganisierten, bezeichnet wurden, dann muß schon deutlich werden und sagen, wie sie sich diese durchaus verständliche „Erkämpfung“ vorstellt. Die unorganisierten werden unterstützt, ohne die A.P.D., und wenn diese etwa unorganisierte zu treiben sollte, im „revolutionären“ Kampfe die Gemeindefürsorge zu stürmen, dann würde sie damit den unorganisierten einen wichtigen Dienst erweisen. Es dreht sich für die A.P.D. aber gar nicht darum, den unorganisierten, die die A.P.D. nicht gerufen haben, zu helfen, sondern darum, deren Notlage für ihre Partei als Beweis auszuspielen, die unorganisierten mild zu machen und sie in „Aktionen“ hineinzutreiben. Das ist allerdings schändlich.

Die Zweibrüder Verhafteten freigelassen. Die wegen ihrer Unbetheiligung im Zweibrüder Flugzeugverbrechen durch die Sozialen seit Mitte Oktober im Militärgefängnis festgehaltenen Deutschen Fleck und Reinhardt sind aus der Haft entlassen worden.

Ein wiederentdeckter Shakespeare.

Schillertheater: „Der Londoner verlorene Sohn“.

Das Schauspiel vom verlorenen Sohn war schon früher von Lessing und Tieck angedeutet worden. Die Philologen stritten sich, ob man das Stück zu den echten oder falschen Shakespeares rechnen müsse. Der scharfe Kritiker und der romantische Liebhaber glaubten aber gemeinsam an den Verfasser Shakespeare, weil ihnen das Stück entzückend, schön und lehrreich, poetisch und auch dramaturgisch meisterhaft erschien.

Kanniger, der heute Gottes bußfertiger und kampffreudiger Sohn ist, glaubt das nämliche. Ohne uns auf die schwierige Professorenfrage einzulassen, ob Shakespeares Löwentauke ganz oder nur teilweise zu spüren ist, entscheiden wir uns für Lessing und Tieck und Kanniger und darum auch für Shakespeare.

Seine Version vom Londoner verlorenen Sohn bietet ein prachtvolles Schauspiel. So humorvoll, so tiefinnig, so sprachgewaltig, so fromm und gleichzeitig so herrlich durch Menschenkenntnis geädelt ist dieses Schauspiel, daß wir es heute mit höchstem Genuß aufnehmen, trotzdem die Improvisation am Schluß ins Märchenhafte und Moralische allzu plötzlich abfällt.

Doch das schadet nichts mehr. Aufbau und Entwicklung des Stückes, Sentenzen und Stimmungen, Sarkasmus und Ernst, alles spielt wohlwollig auf den Theaterbesucher. Dazu Erich Engels Regie, der ein dramatisches Märchen märchenhaft inspiriert, zusammen mit Robert Reppach, dem Bühnenarchitekten.

Einfälle über Einfälle, doch nichts zu närrisch ausgekügelt. Eigentlich die alte Shakespearebühne, auf der die improvisierten Aufführungen irgendwelchen Schauspieler bedeuten, eine Wohnung, ein Stübchen zum Duell, eine Bildnis, einen Hochzeitsaal oder einen Garten. Gerade heute, wo der Mechanismus der Drehbühne, der laullos bewegten Scheiben, der elektrischen Reflektoren und aus Luft und Hintergrund herausflatternden und hernorquellenden Vorhangstücke von einem Dynamo und elektrischen Knopf reguliert wird, kann sich die Shakespearebühne prachtvoll erneuern. Erich Engels ist wieder der phantastische Regisseur, lustig ohne zu poltern, und warenhausmäßig, ohne grell zu sein.

Der Londoner verlorene Sohn ist ein Strick. Er mocht sich einen Dreck aus dem Tod des Vaters. Er will nur erben, prassen,

spielen, betrügen, Mädchen auf den Rücken legen. Er ist für den Galgen reif, da sie ihm beinahe einen Mord, begangen an seinem eigenen Weib, dem süßesten Wesen, nachsagen können. Der Vater ist aber gar nicht tot. Er jagt absichtlich den verlorenen Sohn bis in den tiefsten Sumpf, damit der Junge moralisch turlet und bekehrt wird. Das ist der Sinn des Stückes, das sich streckenweis zum erbaulichsten Sittenstück ausweicht und dann wieder als ausgelassene Pötte vorwärts robbt.

Erich Engels, der famose Regisseur, wählt seine Schauspieler richtig. Er will keine Temperamente vergewaltigen, wie das Lehner gern bei seinen Klassikerinszenierungen tut. Engels sucht mit Findigkeit die passenden Leute, vor allem, er findet sie. Am großartigsten spielt Albert Steinrück den Vater des verlorenen Sohnes. Er hat Momente einer großartigen, ins Jenseits tastenden Traurigkeit. Er ist trotzdem ein riesiger Muskelkloß und steht dann verlassen, mit entwurzelten Gliedern, halb kindisch und halb vergreift auf der Bühne, um das Dunkelste und Unlösliche des Schicksals zu durchdringen. Seit Harlan, zunächst gekleidet wie einer von den Kleinen Matrosen, die vor zehn Jahren reuotulantierten, ist ein realistisch Spießdube, halb Stroch, halb Stugerpuppe, bei allem schlicht und schließlich auch nicht zu süß, wenn er als reuiger Sünder zusammenknippt. Es folgen die anderen Typen, all die Epifoden-darsteller, die der Regisseur mit irgendeinem Trick, mit irgendeinem Clowntrick ausstattet und geistreich nach ihrem Talent und Temperament in die lustige und listige Karawane einreicht: Hans Seibelt, ein köstlich geschwätziger Ruppelwatter und Friedensrichter, Aridori Bäcker, ein unendlich komischer, gutmütiger Knallstroh und Rindstopp, Julius Falkenstein ein verknöchertes Hagestolz und Schmarotzer, Franz Weber, ein lächerlicher Dummkling und vertriebener Stuger, Herr von Ledebur, ein absteifischer Bedienter, Grobian und Schürzenjäger usw. usw.

Nur die Damen, die das Stück bevölkern, reichen nicht aus. Drei Kaido werden gebroucht. Sind, seitdem Fräulein Mannheim am Staatstheater fehlt, nur noch allzu schwere, allzu trostlich aufgelegte Sentimentale zu finden? Max Hochdorf.

Wie starb Malmgreen?

Die Führer des „Kraffin“ in Berlin.

Am Kurfürstendamm, in den Ausstellungsräumen des „Sturm“, zwischen expressionistischen Gemälden, die an verrosteten Stürmen und Drang erinnern, werden Kommandant und Offiziere des Eisbrechers „Kraffin“, die die Biglari- und Malmgreen-Gruppe der verunglückten „Walla“-Expedition retteten, durch Herwarth Walden der Berliner Presse vorgestellt. In kurzer Zeit wird Kapitän Weglin auch öffentlich in den Berlinerinnen sprechen.

Beinahe ist der „Held“ Robbe vergessen. Was liegt nicht schon alles zwischen dieser schicksalhaften Boje und dem gegenwärtigen Augenblick? Häuserstürze, Eisenbahnkatastrophen, sensationelle Prozesse, Ozeanüberquerungen im Luftschiff und die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten. Die Gegenwart geht schnell und vergißt auch schnell. Und doch, wenn Weglin, der Maximilian Bittippa oder der Elektromonteur Leman über die abenteuerliche Fahrt des „Kraffin“ berichtet, eine Fahrt, die bereits wie eine Erzählung „aus der Ferne längst vergangener Zeiten“ klingt, dann tauchen die Umrisse einer menschlichen Tragödie auf, dann erscheint das bleiche Gesicht des Forschers Malmgreen, der weit draußen, in der Eiswüste, den Tod fand, gefaßt und ruhig wie ein klassischer Heros.

Was diese Russen hauptsächlich schützen — ein Dolmetscher überlebt —, nämlich die Fahrt des Eisbrechers, ist bekannt. Sie sprechen mit einer jochlichen Würde, wollen nie Mittelpunkt sein, lassen allein die Tatsachen wirken. Aber das interessiert weniger, das ist schon historisch geworden, hat Poins angelegt, man verlangt nach näheren Details über die geheimnisvollen Vorgänge auf dem Eise, man will aus dem Munde der Retter wissen, wie Malmgreen starb, wie sich Zoppi und Mariano bei der Rettung verhielten.

Dramatisch belebt baut Leman die Szene auf. Auf der Eiswüste, vor zwei gegeneinander gekämpften Blöcken, steht Zoppi. Als die Russen die Eiswüste betreten, sinkt ihnen Zoppi aus Freude und Dankbarkeit zu Füßen. Stroch, als er den Namen des Eisbrechers „Kraffin“ erfährt. Mariano liegt etwas abseits, in Schnee gebettet, er kann sich kaum bewegen und winkt nur schwach mit der rechten Hand.

„Wie waren die beiden bekleidet?“ wird Leman unterbrochen. Zoppi trug zwei Anzüge und zwei Paar pelzgefütterte Stiefel, während Mariano nur mit einem Anzug bekleidet war, Socken trug, die bis zur halben Wade reichten und diese bis zum Knie frei ließen.

„Wie erklären Sie sich diese sonderbare Bekleidung?“ Nach einer kurzen Pause erwidert der Russe, daß Mariano, der sich krank fühlte, freiwillig auf Malmgreens Sachen verzichtet hätte, um den gesunden Zoppi zu retten.

„Finden Sie in diesem Falle nicht Zoppis Verhalten sehr unamerikanisch?“

Der Russe schweigt darauf.

„Und was geschähe Zoppi von Malmgreens Ende?“

„Einen Monat, bevor wir Zoppi fanden, hätten die beiden Italiener bereits den schwedischen Forscher im Eis beflattet. Malmgreens linke Schulter war ausgefressen, die Hüfte erstorben. Um die beiden anderen zu retten, wollte er zurückbleiben. Mit Messer und Beilen wird ein Grab gegraben, dann entleert sich Malmgreen und legt sich hinein, um zu sterben. Vorher hat er Zoppi Kleider, Uhr und Briefflosche übergeben.“

„Ist das die Wahrheit? Hatten Sie das Gempfinden, daß Zoppi die Wahrheit sprach?“

Nach einer Pause sagt der Russe: „So hat er es uns immer erzählt!“

Schweigen.

Und dies Schweigen über Malmgreens Tod wird kaum jemals gebrochen werden.

„Das deutsche Lied.“

Titania-Palast.

Das Lied — ganz gleich, ob es eine seelische Angelegenheit der Einzelperson ist oder ob es infolge seiner ursprünglichen Volkstümlichkeit aus der Masse kommt und die Masse wieder abfaßt — hat als Ausdruckform eine akustische Wirkung, die nie und nimmer ins Optische abgedogen werden kann. Darum ist auch die

Verfilmung des deutschen Volksliedes ein Übel; sie kann höchstens die Wirkung des Festwagens eines Gesangsvereins auslösen.

Immerhin ließ der Filmbeginn mit der Geschichte von Walther von der Vogelweide, dank vorzüglicher Landschaftsbilder, kleidamer Kostüme und Handlung, eine einigermaßen gute Lösung unter Karl Bindis Regie erwarten.

Er verläßt aber gar zu bald — obwohl er die landschaftlich sehr gute Wirkung stets sichert — in die Methode von Herzblütchens Zeitvertreib.

Aber für ein Publikum, das schon in Beifallsrausch geraten, wenn es Studenten in Wägen und bei Trinkgelagen sieht und das vor Enzügen lacht, wenn das Kinderlied „Wer will unter die Soldaten“ illustriert wird, ist dieser Film „der große Schlager der Saison“. Franz Baumann singt, während der Film abrollt, aber die Zeiten der Filmmanlager und der Filmjäger sind vorüber. Die Aufnahmen vom Deutschen Sängerbundfest in Wien hingegen sind eine Filmreportage von bleibendem Wert. e. b.

Tanzabend der Palucca.

Im Bach-Saal.

In diesem Abend im Bach-Saal haben wir eine neue Palucca kennen gelernt. Bis hier waren alle ihre Tänze jubelndes Nach-aus-dem-greifen, kindlich glückliches Erschaffen des Lebens. Jetzt werden Gesellen plötzlich nach innen gelehrt. Eine schwere, süße Reife liegt über ihrem Tanz. Bisweilen, wie im „Farbig“, schließt noch ihr harmlos müder Übermut auf. Sie tollt mit den Löwen herum, wie von der eigenen Beweglichkeit berauscht. Aber die einheitliche Fröhlichkeit ihres Tanzes ist perisämunen. „Beherrscht“ nennt sie eine Komposition. Als Sieger durchmisst sie den Raum; aber als Sieger nach hartem Kampf, der immer in der Verteidigungsstellung bleiben muß, um nicht Bestiegter zu werden. Es gibt in diesem Tanz keine Bewegung der Losgelassenheit. Alle sind von stärkster innerer Spannung zusammengehalten.

Klarer noch ist die naive Weltgläubigkeit der Palucca ausgelebt in einer Tanzsuite zu Rust von Dvorak. In wundervollen, weit ausholenden, optimistischen Drehbewegungen hebt der Tanz an. Aber gleich dieses erste Motiv wird wie zurückgeschreckt unermittelt abgedrückt. Es ist, als stoße plötzlich die Umpele hart auf die Tänzerin zu und biege ihre Bewegungen nach innen. Wieder klingt im ersten Motiv die weltgläubige Heiterkeit auf. Immer stärker scheint sich ein dunkles Schicksal auszubreiten und die Tanzbewegung zu zarter Melancholie zu zwingen, die den ersten Teil der Suite schließlich in eine Geste müder Resignation ausklingen läßt. Aus diesem Entzagen an der Außenwelt wächst im zweiten Teil ein wunderbar garbes Innenleben. In der Gebundenheit der Anstellung schwingen Körper und Glieder in reichen, holden Linien. Dann löst sich die Tänzerin, gleitet in leiser Bewegung über die Bühne, scheint immer in sich selber hineinzustreben und findet erst wieder in der Anisstellung den festen Ruhepunkt. Das wird ohne süßliche Sentimentalität, in einer fast herben Weichheit getanzt. Als Abschluß blüht ein Feuerwerk zorniger Wildheit auf. Hart schnell der gespannte Körper durch den Raum, als wolle er beweisen, wie reich ein trotziger Wille dort erobern kann, wo welches Werden enttäuscht wurde.

Nach mir war ein Tanzabend der Palucca so reich wie dieser. Trude E. Schulz.

Schubert-Fest der Volkshöhle. Die Volkshöhle veranstaltet am Sonntag, dem 11. November, 4,12 Uhr, im Theater am Schauspiel, eine Schubert-Fest, bei der das Kapemann-Quartett das Herrenensemble und das Ensemble D-Moll (der Tod und das Mädchen) vorführt.

Berliner Theater. Zu Beginn der Bekleidungs-Vorstellung von „Romeo und Julia“ mit Elisabeth Bergner für die Hauptrollen, Waldenburger Kinder am Donnerstag, dem 8. November, im Berliner Theater, spricht Arnold Jvoez erlesende Worte.

In der „Cape“ spricht am 8. November, 10,12 Uhr, im Vortragssaal des „Sturm“, Kurfürstendamm 83, Wolfgang Barbach-Banning über das Thema „Alfred Kerr in der Dichtung und Kritik von heute“.

Im Festsaal des Hotel Zimmerberg Dr. Robert Holibaum (Wien) eigene Dichtungen. Kauft auf dem Kofoto (vielleicht Wolfgang Deutzer). Eintritt frei.

Die Guggen-Kunstausstellung der Galerie Thannhauser bleibt bis einschließlich Sonntag, dem 11. November, geöffnet.

Die Vorstellungen „Blut und Metall“ und „Die neue Reife“ sind wochentags von 10 bis 11 Uhr, Sonntags von 11 bis 12 Uhr geöffnet.

Vor zehn Jahren. Blitzlichter vom Zusammenbruch.

Ein Ruschfote erzählt: Im Oktober wurden wir wieder nach Hause verfrachtet. Aber vorher, am 9. Oktober, hatten wir „zur Belohnung“ in Charleville Parade beim Kronprinzen. Wir warteten kompanieweise im Stadtpark vor einem Rustpostillon, noch vierjähriger Befehls eine traurige Ruine. Die Bäume entlaubten sich, die Blätter lagen in Haufen, schauzig und verklebt in Pfützen. Eine trostlose Melancholie umhüllte die Landschaft und uns.

Als der Kronprinz erschien, schrien wir „Hurra!“ Er schritt die Front ab, nickte und lächelte nicht sagend. Eine elegante Figur, parfümiert und ein bißchen feminin trotz aller Sportkollaren. Weil kaiserliche Hoheit ernsthaft mit uns sprechen wollte, mußten alle Journalisten den Park verlassen. Feldpolizei sperrte ihn ab. Heute, zehn Jahre später, vermag ich den Vorlaut seiner Rede nicht mehr zu konstruieren. Aber einige wesentliche Sätze:

„Sagt euren Eltern daheim, daß die Lage sehr, sehr ernst ist... Verzweifeln wir nicht, mein großer Ahn Friedrich hat nach der verlorenen Schlacht von Kollin auch weitergekämpft... Wir wollen den Frieden und sind bereit, Opfer zu bringen — selbst Elbschlachten und einige Kolonien abzutreten. Kommt gut heim, Jungen...“

Dann verteilte er Zigaretten und fuhr ab.

„Alles Bruch! Keen Material!“

Ein anderer:

„Die Batterie war schon angetreten, jeder führte einen riesigen Segeltuchrucksack mit sich, und der blonde dicke Eltsmähige, der Wachmeister, zog sein Buch aus dem Ueberrock und verlas das Verzeichnis der Gegenstände: „Eine Feldbinde, eine Todesmarke, eine eiserne Ration — daß mir kein Was die etwa unterwegs auffrischt! — Ein Parabellum!“ und dann schrie er: „Du alle mal das Gebetbuch hochhalten, Gnade Gott dem Sauterl, der keins hat!“ Dann trat der Hauptmann vor und hielt eine Ansprache. Pflösch neben Paule begann einer loszuweinen wie ein kleines Kind, und ihm selbst war ein bißchen dufelig vor den Augen; von der Rede hörte er nur so hin und wieder wie: Standgericht — über'n Haufen schießen — christliche Soldaten — für Kaiser und Reich — mit Gott!“

In einer Gruppe junger Leutnants, die abseits standen, sagte einer verächtlich: „Alles Bruch! Keen Material, die Leute!“

Die Agonie ist da!

Aus einem „Kriegstagebuch“: Bei der Infanterie sind die Zerlegungserscheinungen noch viel schlimmer. Die Formationen kommen überhaupt nicht mehr in Reihe. Kompanien gehen mit zehn, fünfzehn Gemeinen in den Graben! Hinzu kommen Widerstandskräfte — auch der Offiziere — bei Patrouillengängen. Ich war bei einem hängerrischen Bataillonstab als Verbindung. Alle diese Offiziere sind völlig verzweifelt, mutlos, körperlich, geistig erschöpft, ein Rittmeister hielt sich nur durch fortgesetztes Trinken aufrecht. Alles schimpft aufeinander. Manche Kompanien haben gar keine Offiziere mehr. Hinzu die schlechte Verpflegung, der Materialmangel, der miserable Materialertrag. Sehr „patriotische“ Offiziere sind jetzt nicht einmal mehr in Offizierstreifen beliebt. Es herrscht eine allgemeine Stumpfheit — man will nicht mehr... weil man nicht mehr kann.

Früh waren wir dann in Valenciennes und krochen aus den Wägen, standen da wie eine verstopfte Schaar: beschmutzt, besudelt, mit zerfetzten Röcken, grauen, fahlen, übermäßigsten Gesichtern — die aufgelaufene Front hatte uns ausgegipelt. Viele schrien. Alle waren todmüde... Niemand kümmerte sich um uns — ein Feldgendarm brummte: „Wer will denn heute noch etwas tun?“ Ich werde das nicht vergessen. Die Agonie war also offenbar



Das Ende kam über Nacht,
Ein Melder hat die Botschaft von hinten gebracht.
Wir konnten nicht weinen, wir konnten nicht lachen,
Wir hörten kein Schießen mehr und kein Krachen,
Und sahen nur stumm in uns selber hinein.
Kein Hurra, kein Hoch, kein Ja und kein Nein!
Vier Jahre haben wir nach der Stunde gedrückt,
Nun endlich ist unser Sehnen erfüllt —
Doch da hebt sich kein Helm, kein Gewehr, keine Hand —
Wir sind ausgebrannt!

Das Ende kam über Nacht,
Wir alle haben sie durchgewacht,
Wir hätten so gerne getobt und geschrien,
Der Oberst hält' es uns sicher verziehen —
Doch es war jubel auf einmal
Nach soviel Qual!
So nimmt man wortlos die Knarre über

und marschiert zum Sammelpunkt hinüber.
Ein Häuflein Muschloten, ein Bataillon,
Zwei Kanonier', eine Eskadron...

Das Ende kam über Nacht,
Da hat jeder von uns noch im stillen gedacht:
Wenn der Tag graut, geht wieder das Schießen an,
Das große Rennen von Mann zu Mann,
Die Nacht deckt uns vor den Kanonen nur zu,
Am Morgen aber ist's aus mit der Ruh,
Und diese Nacht soll die letzte sein — —?
Und wir sahen stumm in uns selbst hinein.

Das Ende kam über Nacht,
Es hat uns nicht jubelnd froh gemacht.
Wir traten an mit zerfetzten Weinen,
Hinter uns zerrinnt das Feld mit leisem Weinen,
Verläßt der Krieg mit seiner Not —
Verläßt der Tod.

überall eingetreten. Wir mußten uns selbst das Besatzungsfeld...

Man ging in Stellung, buddelte, die Offiziere wurden von Tag zu Tag kleinlauter — dann stand die Maschine einfach still.

Die Offiziere dachten gar nicht daran, sich mit Gewalt der Einschaltung der Soldatenröte zu widersetzen. Eine Offiziersversammlung, deren Entschlüsse mit großer Spannung erwartet wurden, entschied sich für Ablegung der Ähnelstüde und Anlegung der roten Abzeichen. Untermwegs ließ man die Offiziere gewähren, und sie waren froh, wenn man sie unbedrängt ließ.

So vollzog sich der Stillstand der Maschinerie an der Front.

Der Heldentod.

Nachdem der Kaiser einmal Berlin verlassen, die Abkündigung bis über den zulässigen Zeitpunkt hinausgeschoben hatte, blieb ihm aus der Sadgasse des Hauptquartiers außer der Flucht nur eine Wahl — der Heldentod an der Spitze der Truppe. Viele

erwarteten es. „Noma“ berichtet es von Geseener; v. Delbrück, der Chef des Stabes, fuhr nach Spa, um an seiner Seite zu fallen, weil er glaubte, sein Amt, das ihn in ein besonderes Vertrauensverhältnis zum Monarchen brachte, erfordere es.

„Aus Andeutungen, Gebärden und Mienen Eulenburgs“ (des Ministers des königlichen Hauses), so schreibt Solz, „mußte ich schließen, daß er glaubte und hoffte, der Kaiser wolle zum Heer zurück, um sich an die Spitze seines Leibregiments zu stellen und einen Heldentod zu finden. Andere haben ähnliches gedacht und für die Zukunft des Hohenzollernhauses gewünscht, und berechtigt war in solchen Stimmungen das Grundgefühl, daß nur persönliche Aufopferung des Kaisers seine Dynastie erhalten konnte...“

Der Kaiser selbst stand auf dem entgegengesetzten Standpunkt. (Ludwig Herz in „Die Abdankung“.)

Der Holzgug.

Pflösch, noch während er seine kleine Festung verproviantiert, sieht der Kaiser den Holzgug draußen stehen oder er denkt an ihn. Hat er ihn nicht durch alle Länder getragen, ein immer gehärgames Pferd? Da steht er, blendend, weiß und golden, gewaschen, geölt, mit Kohle versehen, elastisch, federnd, immer geräuschlos, immer bereit: die wahre Heimat des Kaisers. Nur wenn Bewegung rauscht und rollt, im Fahren ist das Leben schön. Jetzt gibt er alles auf, geht in den Zug zum Schloßen, legt Hänge, er fährt morgen nach Holland hinüber.

Als Niemann, den Pfaffen zur möglichen Abfahrt „noch heute abend“ in den Zug gerufen, mit Gepäck ankommt, — wie findet er seinen Kriegsherrn? „Im Holzgug“ finde ich den Kaiser im Kreise seines Gefolges bereits bei Tafel. Ich habe geglaubt, die Erregung der vorhergegangenen Stunden würde bei ihm eine Vethargie auslösen. Das ist jedoch nicht der Fall. Voller Lebensenergie blickt er mich an; ruhige Entschlossenheit liegt auf dem Antlitz. Man sagt mir, der Kaiser habe das Anfinnen, nach Holland abzureisen, ganz entschieden zurückgewiesen. „Um diese Zeit, d. h. seit 24 Stunden, weiß die ganze Umgebung längst, daß er fliehen wird; aber das Deforum wird gewahrt. Als dann abends um 10 Uhr aus „im Holzgug“ des Feldmarschalls“ gemeinsam mit Pfaffen und Marschall bittet: sofort nach Holland, heißt es plötzlich und ohne Uebergang: „Noch kurzer Ueberlegung willigte der Kaiser ein.“

Als der Sohn den Vater andern morgens auffucht, ist er verjähmunden. Niemand hielt den Kaiser zurück, als er sein Land verließ. (Aus Emil Ludwigs „Wilhelm II.“)

Er ist zu Abend und fährt. Seit 24 Stunden weiß es das ganze Hauptquartier von selbst, weil es ihn kennt — amtet auf und lacht.

Da draußen aber im Rossmarjanebel kämpft noch zwei Tage seine Armee, sein Offizierskorps und der unbekannte Soldat.

Herrensöhnchen serviert Erinnerungen.

„An den 9. November erinnere ich mich genau, meine Domestik Papa war nicht in die Bank gefahren, sondern stand auf dem Balkon und schenkte eine rote Fahne. Gardon, seine Mißverständnisse, bitte: er wollte lediglich dadurch andeuten, daß er das ekelhafte Symbol an die frische Luft befördert wissen wollte!“ (Aus dem „Wahren Jacob“.)

Predigt im Felde.

In diesen Tagen, da vor zehn Jahren die Hölle des Krieges verstaubte, scheint es möglich, sich seiner Abscheulichkeiten von neuem bewußt zu werden. Tagesbuchblätter bringen es mir in Erinnerung, wie das im Felde gelehrt wurde, was man so Gottes Wort nennt

Ein Hochamterabend. Wir können hundemüde von vorn. Vom Schanzeng. Haben uns aufs Drahtgestelzt.

„Hallo!“ drückt da der Feldwebel. „Mal zehn Mann raus-treten, den Altar herrichten! Morgen früh ist Predigt!“

Ich habe das Pech, mich unter den zehn Mann zu befinden, die aus ihrer Hundemüdigkeit geschauert werden. Drei sind Zimmerleute. Sie nageln in zwei Stunden — Ueberstunden — ein paar Bretter und einige Balken zu einem Gerüst, der Kanzel, zusammen. Diese Kanzel wird mit schwarzweißtrotten Tuch behangen und abgezupfte Blütenzweige werden auf die Oberländer der Estrade gelegt. Vier andere Kameraden des Kommandos gehen zur Maschinengewehrkompanie hinüber und leihen sich zwei Nordmaschinen aus, die mit Blüten bestreut und rechts und links vom Altar aufgestellt werden.

Der nächste Tag ist Sonntag: der einzige Tag, an dem wir gemeinhin nicht schon um fünf aufstehen müssen, an dem wir auch mal bis um acht oder um neun die zerfetzten Glieder ruhen lassen können. Aber an einem Gottesdienstag gilt diese Regel nicht. Schon um sieben geht das Kommando: Aufstehen! durch das Lager und weitere Befehle folgen ihm: Tipptopp die Schuhe putzen! Tadellos den Anzug ausbürsten! Den Stahlhelm auflegen! Dreiviertel acht werden wir (sieben Kilometer vor den Franzosen!) auf Schuhputz und Anzugputz gemustert. Es wird ein Viertel neun. Für halb neun ist der Pastor angemeldet. Wir warten... warten... Es wird halb neun. Es wird dreiviertel neun. Der Stahlhelm deckt. Es wird um neun... Fünf Minuten nach neun kommt der Pastor in schneidigem Galopp angesprenzt. Unser Leutnant nimmt stramme Haltung ein und „meldet“: Kompanie zur Predigt angetreten!

Der Pastor, ein schwarzhaariger, wohlgenährter Herr, wirft einen gnädigen Blick auf uns, befeigt die Kanzel und läßt

uns einen Vers aus unserem Feldgesangbuch singen. Dann beginnt er seine Rede. Hin und wieder plophen in einiger Entfernung Schrapnelle, grölzt das dumpfe Gadröhn einschlagender Granaten zu uns herüber. Der Pastor schrickt dabei immer stark zusammen: wie alle zusammenstrecken, denen Kanonendonner eine ungewohnte Musik bedeutet.

... Zusammenwerfen wird er die Trugbilder der Feinde und aufrichten das neue, größere Vaterland! Klingt es an unser Ohr. „Nicht kleinläubig werden, ist das Gebot der Stunde! Glauben, Glauben! Gerade jetzt glauben!“

Herzlich funkelt der Ardennenhimmel. In festigem Grün leuchten die Wiesen. Der hat gut reden! denken wir... Der, der aus seiner Etappe mal hier vorgekommen ist... der den Schützengraben und seine Trostlosigkeit nicht kennt...

... Wollt den Segen der Trübsal nicht durch Murren verderben... fährt er jetzt fort. Ich lasse mir das durch den Kopf gehen. Trübsal: die besteht aus den Graupen und dem Dörrgemüse, womit wir uns tagaus tagein zufrieden geben müssen. Die besteht darin, daß wir jeden Morgen um fünf schauzen gehen müssen, daß wir immer in Gefahr sind, daß wir an keinem Morgenrot wissen, ob es das letzte ist. Nicht durch Murren verderben: das heißt, daß wir das alles in der Ordnung finden, daß wir das für gut und richtig halten, daß wir uns damit bescheiden sollen. Ein feiner Rat! Eine famose Vereinfachung der Situation!

Dann wird das Feuer immer stärker. Die Wirkung auf den Pastor ist eigenartig genug. Er hat es plötzlich recht eilig, mit seiner Predigt zu Ende zu kommen. Rasch ist er am Schluß angelangt. Wir singen einen Abschlussschluß. Dann schwingt sich der Seelortger auf seinen feinen geschmiegelten Brauen, und während unser Leutnant nochmal Männchen vor ihm macht, entweicht das Herdchen in hurtigen Galoppsprüngen in die stark rückwärtige Position der Behausung seines Herrn.

Einige von uns werden zum Abbau der Kanzel und der Ueberbringung der Maschinengewehre an ihre Bestimmer kommandiert. Das Gros der Kompanie marschiert inzwischen in sein Lager zurück, an die Dörrgemüsepföpfe heran. Hans Bauer.

Drei Jahre in Sowjetrußland.

Erlebnisse eines deutschen Arbeiters.

(2. Fortsetzung.)

IV.

Endlich Arbeit!

Mit dem Paß und einer zweiten Bescheinigung wurde ich nach Katschewka, 50 Kilometer von Bachmut entfernt, in ein Hochleistungswerk geschickt und mußte angenommen werden. Weil in Sowjetrußland Spezialistenpapiere gar keinen Wert haben, mußte ich ein Bescheinigungsbüchlein abgeben, und weil ich Deutscher war, erhielt ich eine ziemlich schwere Probe. Ich erhielt die 9. Rost (d. h. die 9. Lohnklasse) 1 Rubel und 72 Kopfen, die 10. Rost hatte schon der Vorkauf. Bei 24 Arbeitstagen belief sich der Monatslohn auf 46 Rubel und 80 Kopfen. Es kamen noch kleine Prämien hinzu, so daß man auf 55 Rubel monatlich kommen konnte. Nach langem Quartiersuchen wurde ich in das dortige Hüttenwerk verpackt und zahlte dort 35 Rubel nur für Kost allein, ohne alles andere. Dreimal am Tage gab es Essen, Frühstück, Mittag und Abendbrot. Im Verhältnis zu dem hohen Kostgeld war das Essen sehr schlecht. In einer 2500-PS-Gasmotorschiffbauwerkstatt, die eine Hauptreparatur auszuführen, einen neuen Kolben einzusetzen. Dazu wurden mir vier Mann zur Hilfe gegeben. Da sämtliche Exzenter fehlten, ließ ich sie auseinandernehmen, um sie richtig einzupassen. Hinter mir sah ich zwei Herren, die ich an ihren grünen Mützen und ihrem daran befindlichen Werkzeug, Hammer und Patentzirkel, sofort als Ingenieure erkannte. Der eine kam zu mir heran und erkundigte sich, was ich an der Maschine mache; das sei doch alles gar nicht nötig. Ich gab ihm zu verstehen, er solle sich doch mal die Exzenter ansehen, wie die ausgeschmolzen seien. "Wir haben doch keine Exzenter an dieser Gasmotorschiffbauwerkstatt", sagte er mir. Ich gab ihm eine korrekte Antwort im technischen Stil und bat ihn, sich das Zeugnis wiedergeben zu lassen. Dann erkundigte ich mich bei meinem Schloßherrn, wie auf russisch Exzenter benannt wird. Sie sagten mir: auch Exzenter. Später habe ich erfahren, daß diese jungen Ingenieure zwei bis drei Jahre lernen, aber 300 bis 500 Rubel monatliches Gehalt beziehen. Nach vierzehn Tagen ging ich zum Verwalter und verlangte Voranschau. Dieser stellte mir einen Zettel aus auf 15 Rubel und sagte mir, ich soll damit in die Kooperative (Konsumgenossenschaft) gehen und dort einkaufen. Als ich aber Geld verlangte und kein Stück Zettel für meine Arbeitsleistung, meinte er, Sowjetrußland habe kein Geld, und die anderen Arbeiter hätten noch von den letzten drei Monaten ihr Geld nicht ausgezahlt bekommen. Als ich nach dreimonatiger Arbeitszeit gesehen hatte, daß das Arbeiten auf dem Hochleistungswerk zwecklos war, da schämte ich die Arbeit hin und wechselte nach mehreren Male auf verschiedenen Stellen, aber überall war es ein und dasselbe. Wie schämte ich mich wieder nach Deutschland zurück. Von der Arbeitslosenunterstützung, die ich früher bezogen hatte, konnte ich dort viel besser leben, als in Sowjetrußland nun Arbeitslos. Ich wartete und suchte auf das ganze Sowjetrußland und wünschte um Himmels willen mir ja nicht für Deutschland diese Diktatur.

Ein Kinderlandheim in der Krim.

Aber ich bin kein Hasenfuss und werfe die Flinte nicht so bald ins Korn. Ich erkundigte mich, wo man in Sowjetrußland mehr verdienen könne. Man meinte, ich solle nach Batu gehen zu den Rapsbohnenfeldern am Kaspiischen Meer. Ich machte mich also auf nach Sewastopol, um von da auf dem nächsten Seeweg nach Batu zu kommen. Auf der Eisenbahn hörte ich, daß die Regierung für solche Leute, wie ich es war, Freifahrtsscheine an die Gouvernementsstädte ausgegeben hatte. Daher flog ich in Simferopol, der Hauptstadt in der Krim, ab, um eventuell einen Freifahrtsschein zu erlangen. Ich begab mich in das Regierungsgebäude und erzählte einem Sekretär mein Vorhaben. Dieser Mann, der sehr zuvorkommend war, sagte mir, daß heute meines Berufes auch in der Krim schöne Stellen bekommen könnten. Er führte mich ins RRB und stellte mich vor. Der Vorsitzende sagte mir, wenn ich wollte, schickte sie mich 12 Kilometer von Simferopol auf ein Sautos (früheres Rittergut). Sie hätten dort eine Schule für elternlose Kinder eingerichtet, und sämtliche Maschinen wären noch von der Revolution her geblieben. Ich bekam dort 40 Rubel monatlich, freie Kost und Wohnung. Da ich mich damit einverstanden erklärte und zufällig der Berichterstatter des Sautos anwesend war, mußte ich am gleichen Abend nach abfahren. Als ich ankam, sah ich ein Schloss und einen großen vernachlässigten Park zwischen zwei Bergen versteckt, an den Abhängen alles voller Obstbäume. Der frühere Besitzer, ein Baron, war mit seiner Familie in dem Schlosse ermordet worden, aber niemand kann sagen, an welcher Stelle sie begraben liegen, weil die Natur die Spuren verwischt hatte und sich niemand um die Gräber bekümmerte. Die Leute haben mir erzählt, daß der Baron gegen die Armen sehr schlecht war, deshalb hat ihn auch niemand bedauert.

Bei meiner Arbeitsübernahme zog mir der Verwalter des Sautos von den vereinbarten vierzig Rubeln gleich fünf Rubel ab mit der Begründung, das Sautos könne nicht mehr zahlen. Ich willigte ein, weil ich wußte, daß meine Stellung auch hier nicht für die Dauer sein würde. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeitete ich. Die zwei nach der Revolution zerstörten Rapsbohnenfelder brachte ich in tadellosen Zustand, legte Wasserleitungen an, reparierte die zerstörten Feldmaschinen usw. Wir waren dort zur Hälfte männliche und weibliche Personen und bekamen den Tag ein Pfund Brot, das Mittagessen und zum Abend tosendes Wasser zur Teeverbereitung. Zu einem Pfund Brot und einem Würfelchen Zucker trinkt der Russe 15 bis 20 Gläser Tee, ohne daß er dabei etwas spürt. Schmalhans war dort Küchenmeister. Deshalb kamen von den Kindern immer Beschwerden

Ein betrügerischer Verwalter macht Karriere.

Wenn jemand in die kommunistische Partei aufgenommen wird, bekommt er in der Regel immer einen besseren Posten und selbstverständlich mehr Lohn als die anderen, die nicht in der Partei sind. Als ich ein halbes Jahr dort war, verlangte ich, in die Partei aufgenommen zu werden. Drei Kommunisten, die schon fünf Jahre in der Partei sind, mußten für den neuen Kandidaten unterschreiben, daß er auch wirklich „echt“ ist. In neuerer Zeit ist die Sache geändert worden. Schon mit zwei Jahren kann man für einen Kandidaten bürgen. Der Verwalter der RRB machte diese Einwendungen, daß ich doch für die Partei noch nicht vorbereitet sei. Jedoch bestand ich darauf, in die Partei aufgenommen zu werden. In der nächsten kommunistischen Versammlung unterschrieben schließlich drei alte Kommunisten für mich, und ich war Kandidat. Von dieser Zeit ab hatte ich das Recht, die geschlossenen kommunistischen Versammlungen

zu besuchen, trotzdem ich dort eben nicht gern gesehen wurde, weil man glaubte, daß ich vieles hören würde, was ich nicht hören sollte. Obwohl ich noch schlecht russisch sprach, wußte ich doch genau, um was es sich handelte.

Im Sommer herrscht in der Krim eine drückende Hitze. Die Kinder mußten im Freien von morgens bis abends schwer arbeiten. Deshalb verlangten sie mehr Essen. Der Verwalter meinte, er könnte kein besseres Essen stellen, weil er nur 21 Kopfen pro Person ausbezahlt erhalte. Eines Tages bekam unser Rittergut Besuch von einer landwirtschaftlichen Kommission. Deren Vorsitzende fragte den Verwalter, ob hier ein deutscher Mechaniker in Arbeit stehe. Der Verwalter ließ mich rufen, und der Vorsitzende ließ sich von mir über die Beschaffenheit aller Maschinen, die wir besaßen, genauen Bericht geben. Der Vorsitzende war ein Ungar und sprach perfekt deutsch. Bei dieser Gelegenheit legte ich ihm auseinander, daß Kinder von 12 bis 18 Jahren mit einem Pfund Brot und dem sonstigen schlechten Essen, das wir hier bekämen, die Arbeit nicht leisten könnten. Er staunte darüber und sagte mir, daß mit 31 Kopfen, wenn das Essen im ganzen gefocht werde, die Kost gut und reichlich sein müsse. Unser Verwalter wechselte die Farbe, denn er wußte, was jetzt kommen würde. Der Vorsitzende ließ sich sofort die Bücher vorlegen, und es stellte sich heraus, daß 106 Personen sechs Wochen lang um 10 Kopfen den Tag betrogen worden waren. Am selben Abend wurden der Verwalter und der Sekretär nach Simferopol abberufen und kamen nicht mehr wieder. Wir haben dann einen anderen Verwalter bekommen. Nach dieser Affäre sah ich, daß meines Bleibens auf dem Sautos nicht von langer Dauer sein würde, und ich bereitete mich zum Abgang vor. Kurze Zeit darauf bekam ich vom Parteikomitee aus Simferopol ein kurzes Schreiben, daß ich als Kommunist nicht genügend vorbereitet sei und deshalb in die Partei nicht aufgenommen werden könne. Nach einem Jahr, als ich wieder die Krim besuchte, sah ich unseren früheren Verwalter als geheimen Kriminalagenten in Simferopol wieder.

V.

Im Wartesaal bestohlen.

Ich kündigte, fuhr nach Sewastopol und segelte über das Schwarze Meer nach Odessa. Alle Achtung vor Odessa! Hunderte von kleinen und großen russischen Schiffen standen nebeneinander im Hafen still. Was machte hier in der zaristischen Zeit für ein Weltverkehr gewesen sein! Aber jetzt lag alles wie ausgestorben da. Hin und wieder bewegte sich ein kleineres Schiff, oder die wenigen Sowjetdampfer, die den Personenverkehr zwischen Odessa und Batum vermittelten, ließen ihre Sirenen ertönen.

In Odessa hatte ich Glück. Die elektrische Stadtzentrale für Dieselmotoren wollte mich nach einer Probe mit 100 Rubel monatlichem Verdienst einstellen. Meine Freude war groß und ich gedachte, mein Lebensziel in Odessa zu bleiben. Nun mußte ich erst alle vorgeschriebenen Wege machen, zuerst in die GPU. Die nahm mir meine Papiere ab und nach zwei Stunden Wartezeit wurde ich mit einem an fünf Stellen versiegelten Brief nach der Haupt-GPU geschickt. Dort angekommen, haben mich mehrere Personen in ein Verhör genommen. Ich wurde gefragt, ob ich nicht wisse, daß ich mich in Odessa nicht aufhalten dürfe. Darauf gab ich zurück, mir sei in Bachmut gesagt worden, daß ich nach einem Jahr Anwesenheit in Sowjetrußland nach Odessa ziehen könne. Aber es half alles nichts. Das Verhör fand nachmittags 4 Uhr statt und um 5 Uhr mußte ich schon mit dem nächsten Zuge aus Odessa verschwinden.

Ich wurde nach der deutschen Republik an die Wolga geschickt. Fünf Tage lang fuhr ich bis Charkow; dort mußte ich 16 Stunden lang auf den nächsten Zug warten, der mich bis Saratow nach der Wolga brachte. Müde von der langen Tour legte ich mich im Wartesaal auf dem Boden schlafen. Meinen Koffer, den ich mir in der Krim während meiner neunmonatigen Dienstzeit mit der nötigsten Wäsche angeschafft hatte, stellte ich neben mich. Früh um 4 Uhr wachte ich auf. Mein Koffer hatte inzwischen Beine bekommen. Sofort wachte ich die neben mir liegende Frau und fragte, ob sie nicht wüsste, wo mein Koffer geblieben sei. Die Frau sah sich an die Seite und schrie laut auf. Erregt bedeutete sie mir, daß ihr die Ledertasche, die sie an der Seite getragen hatte, abge schnitten worden sei. Durch den Lärm wurden die anderen Passagiere wach, und es stellte sich heraus, daß fünf Passagieren ihre Koffer und der Frau die Ledertasche mit 200 Rubel gestohlen worden waren. Im Wartesaal befand sich Polizei, GPU, Miliz und Bahnpolizei. Ich ging an einen Gendarmen heran und meldete ihm meinen Fall. Der schaute und fragte mich, ob ich nicht wüsste, wohin der Spitzbube geflohen sei. Sein Verbrechergesicht gab mir vieles zu verstehen und ich ging von ihm fort. Die Passagiere erzählten mir, daß die Polizisten die größten Spitzbuben seien.

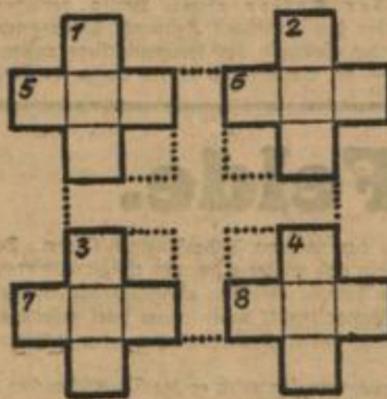
Bei den Wolgadeutschen.

Um 8 Uhr morgens ging mein Zug bis an die Wolga und ich traf dort auch glücklich ein. Die Wolga ist ein großer Strom, der an manchen Stellen über drei Kilometer breit wird. Weil es ein heißer Tag war, badete ich zuerst. Schöne große Passagierdampfer aus der zaristischen Zeit unterhielten den Verkehr zwischen Astrachan und Kischinowgorod. Die Dampfer sind Sommer und Winter voll besetzt. An der linken Seite der Wolga ziehen sich die Dörfer hin, und ihre Hauptstadt Tokrowf liegt eine halbe Stunde von der Wolga entfernt. Am nächsten Morgen begab ich mich sofort mit den Papieren, die man mir in Odessa ausgestellt hatte, in die Postkammer GPU. Mir war schon aufgefallen, daß die Deutschen in Sowjetrußland auf hohen Stühlen sitzen und auf uns eingewanderte Deutsche nicht gut zu sprechen sind. Als mir aber von Landsleuten, die sich Kommunisten nennen, gesagt wurde: „Bären Sie doch lieber zu Hause geblieben“, da fing ich an zu sprechen. Ich sagte, daß die Delegationen auch hätten zu Hause bleiben können und nicht aus Deutschland Spezialisten nach Sowjetrußland hätten laden sollen. Sie sollten mich doch jetzt wieder nach Deutschland zurückreisen lassen, und wenn es zu Fuß sei. Ich hätte genug vom sowjetrussischen Paradies. Nun schlugen sie einen anderen Ton an; aber ich erklärte, daß ich unter ihnen nicht bleiben wollte. Außerdem sei ich kein Landwirt, sondern ein Maschinenmann. Zum dritten Male wurden mir meine russischen Papiere abgenommen und wieder neu ausgestellt.

Um die deutsche Republik an der Wolga einigermaßen kennen zu lernen, unternahm ich eine 50 Kilometer lange Wanderung bis zu dem kleinen deutschen Städtchen Katerinenstadt. Ich hatte dort große aus Holz gearbeitete Getreidereisnerre gesehen, die mir die Deutschen erzählten, vor der Revolutionszeit überfüllt waren. Am Markt traf ich eine Menge Arbeiter, die sich unter Muff sammelten. In ihrer Mitte war eine Rednertribüne aufgestellt und da ich mich in meiner Muttersprache unterhalten konnte, erfuhr ich, daß jeden Augenblick eine Arbeiterdelegation aus Deutschland eintreffen sollte. Das war für mich von größtem Interesse, und ich war gespannt, Neuigkeiten von meinen Landsleuten aus Deutschland zu hören. (Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Fünfkreuzrätsel.



Zunächst sind die obigen vier Kreuze so mit Buchstaben auszufüllen, daß man Wörter von folgender Bedeutung erhält: Wa g e r e c h t; 5. Verhältniswort; 6. Zeitmesser; 7. Meer; 8. englisches Wort für und. — S e n t r e c h t: 1. Sturm auf die Kasse; 2. Lebensbund; 3. ungepflasterte Straße; 4. Nebenfluß des Rector. — Sodann ist zwischen den vier Kreuzen durch Zwischenlegung je eines Buchstaben eine Verbindung herzustellen, so daß man nun vier Wörter von je 7 Buchstaben erhält, deren Bedeutung folgende ist: Wa g e r e c h t; 5. Export; 7. dänische Insel. — S e n t r e c h t: 1. gerodeter; 2. Honigmond. — Zum Schluß sind die so eingeleiteten neuen 4 Buchstaben durch Doppelseitigenstellung von übrigen wogerecht und senkrecht gleichen Buchstabengruppen zu einem fünften Kreuz auszubauen, dessen wogerechter Balken die Folge des senkrechten Balkens angibt.

Zahlenrätsel.

1 3 3 4 2 5 6 7 8 5 9 8 10
2 1 7 4 6
3 10 6 7 10 1 8 6 4
4 9 2 6 2 1 4
3 7 4 1
5 6 7 8 6 4 6
6 10 5 4 6
7 2 5 10 8
8 6 7 8 10 6 4 1
5 1 10 6 8 10
9 10 6 7 18 5 4 1
8 9 3 4 6 10 5
10 9 8 3 8 6 8 5 3

Drama von Shakespeare
Auszeichnung
Schrift
Weiblicher Vorname
Nutz in Deutschland
Jungfrau Wasserleiter
Punktion
Stadt in Frankreich
Volksstamm
Rufe der Astronomie
Wagenart
Stadt in Thüringen
Metall

A	A	D	E	E
E	E	E	E	E
E	G	G	K	L
L	M	M	M	M
O	O	R	T	T

Magisches Quadrat.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß sie wogerecht und senkrecht gelesen, 5 Worte folgender Bedeutung ergeben: 1. Himmelskörper; 2. griechischer Buchstabe; 3. Stadt in Preußen; 4. weiblicher Vorname; 5. Münze.

Scheinschriftsprätsel.

3	16	1	11	14	7
6	4	3			
10	11	6	7	11	
17	16	14	18	11	
14	11	4	5	18	
15	11	14	3	18	2 7 10
3	16				
17	6	14	10		
10	11	6	7		
8	11	6	3	18	
15	16	7			
1	11	6	8	5	11 6 18
13	11	12	11	14	9 2 7 7 18

Werden diese Zahlen durch die betreffenden Buchstaben ersetzt, so ergibt das Ganze ein Zitat aus Dantes „Göttliche Komödie“.

Zur Erleichterung dienen folgende 3 Schlüsselwörter:
I. 1 2 3 4 5 6 7 8 Karneval
II. 9 2 8 10 11 12 13 14 8 Deutsche Stadt
III. 15 16 14 17 2 11 14 18 3 Sozialdemokratische Zeitung
(Auflösung der Rätsel nächsten Sonnabend)

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: Wogerecht: 1. Bothe; 2. Auto; 3. geben; 7. haben; 8. ja; 9. Nöhen; 11. Winko; 13. Lemme; 14. Feder. — Senkrecht: 1. Boge; 2. Theben; 3. Harbe; 4. haben; 9. Nöhen; 10. Henne; 11. Nöze; 12. Nözer. — Diagonal: 5. Benjamin; 7. beihen.
Scheinschriftsprätsel: 1. Ferdinand; 2. Reformator; 3. Eva; 4. Jpanisch; 5. Jpanisch; 6. Imprimator; 7. Endlauf; 8. hanni; 9. Entorse; 10. Natter; 11. Woeitoff; 12. Jffland; 13. Rahmenanleunen; 14. Donau; 15. Utich; 16. Garpago; 17. Indianer; 18. Natterkopf. — Brot und frei, froh und frei, ziehen wir dahin.
Zahlenrätsel: 1. Angriff; 2. Bongato; 3. Brongel; 4. Re lange; 5. Ausgang.
Zahlenrätsel: Sozialismus, Odalus, Zwergtanne, Jbnus, August Bebel, Sachtaube, Ingeborg, Sentenz, Rofbaum, Uelst, Schlar.

~ Sport und Spiel ~

Naturfreunde bauen Häuser, was den Kommunisten nicht gefällt!

In letzter Zeit sucht sich die kommunistische „M. Z.“ in der Naturfreunde Bewegung Material für ihre die Arbeiterbewegung schädigende Tätigkeit. Am Montag hatte es ihr der Ferienheimbau angefallen. Wir teilen dort:

„Bis zum Jahre 1924 gehörten die Häuser den Ortsgruppen, die Erbauer waren. Die Frankfurter Reichskonferenz im Oktober 1924 beschloß, daß die Nürnberger Reichsleitung Eigentümer der Häuser wird. Dieser Beschluß wurde teilweise sabotiert, da auch sozialdemokratische Gruppen wissen, daß bei einer Ueberweisung ihres Eigentums sie ebenso der Willkür der Reichsleitung ausgesetzt sind wie die Mitglieder der Deutschen Turnerschaft. Heute sind folgende Tendenzen klar zu erkennen. Die Reichsleitung verlangt das Besitzrecht, Unterbindung des Baues von Wanderheimen für die wandernde Jugend, Propagierung des Baues von Ferienheimen, Sammlung eines Reichsbaufonds mit dem Zweck der Schaffung von alpinen Häusern, die der Reichsleitung gehören.“

UfA: Entrechtung der Mitgliedschaft, Diktatur der Bürokraten in der Reichsleitung, Auslieferung der Heime an die Botschaft! So etwa lautet die Bogit der „revolutionären Fachleute“ in der Sportredaktion der „M. Z.“ Dabei weiß der Artikelschreiber genau, daß der Sinn der erwähnten Beschlüsse ein völlig anderer ist, als man hier zu unterstellen sucht.

Die Entschlüsse der verschiedenen Reichskonferenzen hatten den eindeutigen Zweck, die Planlosigkeit im feineren Hüttenbau aufzuheben zugunsten einer systematischen Ausführung des bestehenden Hüttenwesens. Die gesetzlichen Rechte der Eigentümer (Ortsgruppen, Gauen, Reichsleitung) sollten durch die zentrale Zusammenfassung und die damit erzielte Nachbesserung der Gesamtorganisation sichergestellt werden. Schließlich will man unter weislicher, zentraler Leitung — besonders in den Gauen — die Errichtung von Ferien- und Wanderheimen intensiver betreiben und ihre Wirtschaftlichkeit günstiger gestalten. Entgegen den Behauptungen der „M. Z.“ wurde besonderes Gewicht auf die Schaffung von Jugendherbergen gelegt. Und zum letzten weiß der Verfasser genau, daß die Errichtung der Schutzhütten und Ferienheime im Alpengebiet ein Stück „Klassenkampf in den Bergen“ ist, zu dem das schroffe Verhalten des „Deutsch-Österreichischen Alpenvereins“ gegenüber den Arbeiter-Touristen geführt hat. Unter diesem Gesichtswinkel darf auch nur die bevorstehende Einigung zwischen dem Touristenverein „Die Naturfreunde“ und der Ferienheimgenossenschaft Thüringen betrachtet werden.

Dem kommunistischen Artikelschreiber scheint es unwesentlich zu sein, ob der Arbeiterwanderer in einem behaglich ausgestatteten Ferienheim fast zum gleichen Preise untergebracht wird, oder ob er in primitiven Hütten mit beengten Verhältnissen Unterschlupf findet. Wir sind in jedem Falle für die Hebung des Lebensniveaus der Arbeiter-Touristen und begreifen deshalb das Streben der Naturfreunde. Hier erstehen aus dem wahren Gefühl von Einheit, Demokratie und Konzentration praktische Lebenswerte.

Italien sabotiert! Haymann-Bertazzolo abgesagt!

Der mit großen Schwierigkeiten aufgezogene Borgkampftag in der Dortmunder Westfalenhalle am 11. November, dessen Hauptnummer Haymann gegen Bertazzolo erst nach vieler Mühe abgeschlossen werden konnte, ist durch den italienischen Bogverbund sabotiert worden. Der Manager Bertazzolo, H. Descamps, hat an die Westfalenhalle folgendes Telegramm geschickt: „Verband verbietet Bertazzolo Auslandsstart, erlaubt aber Kampf in Italien. Daher kann Bertazzolo Sonntag nicht bogen.“

Der italienische Verband hat also Auslandsstartverbot über Bertazzolo verhängt, hat aber andererseits nichts dagegen, wenn das Treffen Haymann-Bertazzolo auf italienischem Boden vor sich geht. Sache der Borgportbehörde Deutschlands wird es sein, auf Erfüllung der Kontrakte zu bestehen und jeglichen borgsportlichen Verkehr mit Italien so lange zu unterlagen, bis der Vertrag Haymann-Bertazzolo erfüllt ist. Der Kampftag in der Westfalenhalle ist durch das Entfallen der Hauptnummer natürlich nicht durchführbar.

Die Antwort an Italien.

Einen hoch anzurechnenden Entschluß hat der deutsche Mittelgewichtsbormeister Hein Dombgörgen gefaßt, indem er der Borgportbehörde offiziell bekanntgab, daß, wenn Bertazzolo nicht gegen Haymann antritt, er ebenfalls zum Europameisterschaftskampf gegen Jaccovacci in Mailand nicht erscheint. Dieser Entschluß Dombgörgens, der auf seinen bereits abgeschlossenen Vertrag und damit auch auf eine hohe Kampfbörse aus kameradschaftlichen Gründen verzichtet, ist die einzige richtige Antwort auf die Machenschaften des italienischen Bogverbundes.

Andere Länder — andere Buchmacher.

Einer der großen Londoner Buchmacher hat sich an das englische Postministerium mit der Bitte gewandt, ihm zu gestatten, auf seine Kosten eigene Telephonlinien nach allen größeren englischen Städten zu errichten. Da alle Städte mit mehr als 7000 Einwohnern in Frage kommen, wären Verbindungen zwischen London und 68 Städten zu schaffen, was die Kleinigkeit von über 100 000 Pfund Sterling = 2 Millionen Mark kosten würde. Die deutschen Buchmacher haben beschlossen, vom 16. Dezember, mit Ende der Pariser Hindernisrennen, bis zum Beginn von Nizza, also für die Zeit, in der nur die stets Verlust bringenden Rennen in Marseille und Pau fallen, ihre Geschäfte zu schließen, um den Angestellten einen längeren Urlaub gewähren zu können — der hoffentlich bezahlt wird!

Der Wintersportausschuß tagt.

Am Festort des 2. Bundes-Wintersportfestes, in Johannegeorgenstadt im Erzgebirge, tagte am 4. November der Wintersportausschuß des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Eingehend wurde mit der örtlichen Festleitung das Programm für das 2. Bundeswinterportfest besprochen und beschlossen neben Wettkämpfen in Schnee-, Eislauf und Rodeln, auch Schaufahren und Rastengymnastik auf Schneeschuhen und Wanderungen durchzuführen. Das Fest soll am Sonntag 30. Dezember, beginnen und schließt am 1. Januar mit Schauspringen ab. Die einheitliche

Kursarbeit soll durch Herausgabe von Wertblättern über Trocken- und Geländekurse gefördert werden. Für die im Februar 1929 stattfindende Sitzung des internationalen Fachausschusses für Wintersport wurde ein Programmvoranschlag für das Winterport-Olympia 1931 ausgearbeitet. Unter der Arbeiterschaft soll mehr als bisher durch Lichtbild und Film für den Arbeiter-Wintersport gewonnen werden. Vom 7. bis 12. Januar 1929 wird ein Kursus für Bezirks-Wintersportwarte im Riesengebirge stattfinden.

30 Jahre Schulungsarbeit im ATSB.

Die Arbeiter-Turn- und Sportschule war in diesen Tagen festlich geschmückt, zu Ehren und zum Gedenken an den ersten Lehrgang des Bundes, der vor 30 Jahren in Gera stattgefunden hat. Der damalige Lehrgang war von großer Bedeutung für die technische Entwicklung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes.

Er legte die Grundlinien fest für die Übungssprache und für das System der Arbeiterturner. Bald konnte der Bund einheitliche Lehrbücher herausgeben. Die Einheitlichkeit der Übungssprache hat sich sehr fördernd für die Bewegung erwiesen. Seitdem fanden nahezu 100 Bundeslehrgänge an der Bundeszentrale in Leipzig statt, die alle 6 bis 14 Tage umfassen. Außerdem wurden mehrere hundert Dreitagelehrgänge in allen Bundesgebieten durchgeführt. Seit 1926 besitzt der Bund eine eigene Schule mit Lehrsälen, Übungshallen, Schwimmbad, Schlafzimmern, eigener Küche, Tagessräumen usw. Der Bund zahlt den Lehrgangsteilnehmern das Fahrgehalt und übernimmt die volle Verpflegung und stellt freies Quartier zur Verfügung. An der Arbeiter-Turn- und Sportschule werden nicht nur technische Lehrkräfte ausgebildet, sondern auch Jugendleiter, Werkbetriebe und Vereinsleiter. Lehrziel ist nicht die Schulung zur Kanonenleistung, sondern Schulung der Leiter zur richtigen Darbietung der Leibesübungen nach Zweck und Schönheit.

Die Winter-Radrennen.

Die Kölner 6 Tage — 100 Kilometer im Sport-Palast.

In der vierten Nacht des Kölner Sechstagerrennens ging es vor dicht besetztem Hause hoch her, wor nach die Zeit von der Nachtwertung bis zur Neutralfation um 6 Uhr morgens eine einzige große Jagd. Den ersten erfolgversprechenden Ausreißversuch machte Kausch. Sein Partner Hürtgen hatte die Ueberwindung fast vollendet, da kam Kausch zu Fall. Nach etwa 20 Minuten erschien er wieder auf der Bahn und nun ging der Tanz von neuem los. Ehe es sich die anderen Paare verhasen, hatten Kausch-Hürtgen ihren Kundenverlust autgemacht. Kausch-Hürtgen ließen nicht locker, bis auch Dorn-Raginski, die an der letzten Jagd wegen eines Sturzes von Dorn nicht teilgenommen, eine neue Bahnlänge abgetreten hatten. Immer wieder brach ein Fahrer nach dem anderen aus dem Felde hervor, manche Mannschaft kam kampflös zum Kundengewinn, als aber Kausch-Hürtgen abermals unüberstehlich davonzogen, war es auch um Dorn-Raginski endgültig geschehen. Die beiden Rheinländer Kausch-Hürtgen waren unbedingte die Helden der vierten Nacht und durch ihren Vorsprung von zwei Runden gegenüber Frankenstein-Buschshagen und Dorn-Raginski dürfte bereits die Borenscheidung gefallen sein. Nach dem ständigen Durcheinander der vierten Nacht ging es am Dienstag nachmittag verhältnismäßig ruhig zu. Nur bei den Wertungsspurts bekam man einige schöne Kämpfe zu sehen.

Das große Interesse der rheinischen Radportgemeinde wurde in der fünften Nacht nur zum geringen Teil belohnt. Am Stand des Rennens hat sich nur wenig geändert, kleine Jagden und Prämienkämpfe füllten die Nacht aus. Gegen 6 Uhr abends wurde die zehn Runden im Rückstand liegende Mannschaft Routon-Sieger aus dem Rennen genommen. Als der Gong das Ende des vierten Tages ankündete, waren von der Spitzengruppe 2226,146 Kilometer zurückgelegt.

Nur noch 11 Uhr ereignete sich ein Rassensturz, bei dem Tonani und Frankenstein die Hauptleidtragenden waren. Nachdem

Bundeshöchstleistungen der deutschen Arbeiter-Athleten.

Der Sportler Beer in Weidenau a. d. Sieg erzielte im Gewichtstoßen einarmig rechts mit einem Körpergewicht von 103 Pfund eine Leistung von 120 Pfund. Diese Leistung ist im Fliegengewicht Bundeshöchstleistung. Eugen Deusch in Friedenheim konnte im Gewichtstoßen einarmig die bisherige Bundeshöchstleistung im Mittelgewicht von 180 auf 190 Pfund verbessern. Neue Bundeshöchstleistungen im Steinstoßen (25 Pfund): Desterling (Karlsruhe) 9,93 und 10 Meter. Im Kugelstoßen für Sportlerinnen (5 Kilogramm): Wüst (Mundenheim) 10,13 Meter.

Der Tennisregel-Beratungsausschuß des ATSB, tritt am 14. November in der Arbeiter-Turn- und Sportschule erstmalig zusammen. Die Sitzung wird sich mit der Organisation des Arbeiter-Tennisplatzes und der Herausgabe von Turnierbestimmungen beschäftigen. Die Organisation der Tennisplätze zum Bundesfest 1929 wird ebenfalls vorgenommen werden.

Bundestreue Fußballer in Zehlendorf, Wannsee und Dahlem. Donnerstag, 8. November, 20 Uhr, findet im Restaurant Bioskymokli, Zehlendorf, Neue Str. 25, die Gründungsversammlung einer Fußballabteilung statt. Bundestreue Arbeiterfußballer sowie Interessierte sind herzlich eingeladen.

Drei Leipziger Arbeiter-Hockeymannschaften weilen am Sonntag, 10. und Sonntag, 11. November in Berlin. Zur Unterbringung der bundestreuen Leipziger fehlen noch einige Quartiere. Bundesmitglieder und Freunde des Arbeitersports, die Quartiergewähren können, wollen sich sofort an Willi Trogel, Lichtentberg, Kronprinzenstraße 27—28, wenden. Telefon: Andreas 5192.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Tennis-Club Gutz-Beil (ATSB). Heute Mittwoch 20 Uhr beginnen die Turn- u. Gymnastikabende. Turnhalle Friedenstr. 31 (Nähe Sandberger Platz).
18. Nacht. Donnerstag 19½ Uhr Vereinsjahresversammlung. Vorkauf, Turnhalle (Nähe Hl. U. a. Kreuzstraße).
Freizeitkulturbund Berlin. Sonntag, 18. November, Schule Maimarktstraße, 20 Uhr Vortrag: „Was will die Volkshilfe?“ Handballer und Selbstbauer müssen teilnehmen. Fußballabend zum Sonntag.
Freier Ringerklub Berlin. Sonntag, 18. November, 19½ Uhr, im Jugendheim Beiber Str. 28, Bunker-Werkstatt, Schützen. Wieder zur Seite vorgetragen von Hofmann, Eintritt frei. Sonntag, 11. November, Arriviert nach Seiner. Treffpunkt 8 Uhr Schiller-Platz, Hauptingang.

das Rennen 20 Minuten neutralisiert war, erschienen alle Fahrer wieder auf der Bahn. Goebel-Brogard, Dymela-Schorn, Tonani-Bestetti und Goossens-Stockelund kamen im Verlauf der Nacht ziemlich leicht zu einem Kundengewinn. Letztere holten sogar gleich zwei Runden auf, verloren später aber wieder eine. Kuzer Steger-Routon ist auch der Belgier Raes aus dem Rennen genommen worden, da er gegen die Neutralitätsbestimmungen verstoßen hat. Sein Partner Demoff bleibt als Erfahrmann im Rennen. Nach 103 Stunden waren 2429,450 Kilometer zurückgelegt. Der Stand des Rennens: Kausch-Hürtgen 167 Punkte; zwei Runden zurück: Frankenstein-Buschshagen 143; Dorn-Raginski 99; drei Runden zurück: Louet-Boucheron 185; Blattmann-Richtl 103; Goossens-Stockelund 102; vier Runden zurück: Dymela-Schorn 92; Tonani-Bestetti 90; fünf Runden zurück: Goebel-Brogard 98 Punkte. Demoff Erfahrmann.

Die zweite radportliche Veranstaltung im Sportpalast geht am kommenden Sonntag vor sich. Diesmal steht ein 100-Kilometer-Mannschaftsrennen im Mittelpunkt der Ereignisse, das eine Reihe der besten in- und ausländischen Paare am Ablauf sehen wird.

Interessant ist die Verpflichtung der Belgier Emile und Jean Keris, bilden doch hier Dufel und Reffe eine Mannschaft. Weiterhin sind ihre Landsleute Kleens-Duvivier, der unverwundliche Tonani mit Louet, Rouyer mit Mag Hahn, sowie Ehmer-Kroßel, Tieg-Kroßel und die Sieger des Eröffnungsrennens, Behrendt-Manthey mit von der Partie. Fünf gute Mannschaften kommen noch hinzu. Am Fliegerkampf, der den „100 Kilometern“ vorausgeht, nehmen vier deutsche und vier ausländische Fahrer teil. Die Ausländer sind in Tonani, Louet, Emile Keris und Rouyer bereits bestimmt, ihnen werden u. a. Ehmer und R. Hahn entgegengetreten.

Die Sporthygiene der Frau.

Kaum drei Jahrzehnte sind heute seit jener Zeit verfloßen, wo es noch für unerschließlich galt, daß die Frau ein Fahrrad bestieg und wo sie nur in langen, unpraktischen Röcken Schlittschuh fahren durfte. Wie ist seit jenen Tagen die Bedeutung sportlicher Erziehung und körperlicher Kultur auch für die Frau gewachsen! Der Krieg und das unerbittliche Fortschreiten der Zivilisation haben es mit sich gebracht, daß die Frauen massenhaft in Berufe gestürzt sind, die bisher dem Manne vorbehalten und seiner körperlichen Eignung angepaßt waren. Das Dasein der Frau hat damit über ihre Bestimmung als Mutter hinaus einen ganz neuen Sinn bekommen und ihre Stellung in einem zermürbenden Berufsleben, der Tag für Tag die Kraft eines kostwertigen, widerstandsfähigen Menschen verlangt, zwingt sie daher heute zu systematischer Pflege und Ausbildung ihres körperlichen Ichs. Das berufstätige Mädchen muß schließlich bei den wirtschaftlichen Verhältnissen unserer Zeit damit rechnen, daß es erst in relativ späten Jahren heiraten kann; nur ein lebensfähig erhaltener, spanntkräftiger Körper wird aber auch dann noch den Anforderungen der Mutterrolle gewachsen sein.

Erscheint schon dadurch Sinn und Zweck sportlicher Betätigung für die Frau in einem besonderen Maße, so kommt dazu, daß für sie gemäß ihrer Lebensart der Sport ein kosmetisches Mittel ist, ein Mittel, um den Schönheitsbegriff der Zeit in Gestalt und Form zu verwirklichen. Welche Wege wird daher die Sporthygiene der Frau einschlagen müssen?

Mädchen und Frauen müssen erst einmal lernen, sich bewußt zu sein, wann und durch welche Art von Arbeit ihr Körper mißbraucht wird, denn nicht nur in der modernen Industrie, sondern ebenso in der häuslichen Produktion stellen ja Beruf und Mutterrolle kraftverzehrende Doppelanforderungen. Dieses körperliche Ichbewußtsein, das Kennen des eigenen Körpers und die eigene Ueberlegung, was ihm nach seiner ganzen Struktur und Beordnung

am zuträglichsten ist — das wird das erste sein müssen, um den Weg zu einer vernünftigen Sporthygiene zu finden! Dazu kommt ein zweites: Rag der Begriff der weiblichen Schönheit sich in dem einen oder anderen Jahrzehnt nach dieser oder jener Seite wandeln, mag er, wie heutzutage, in einer gewissen Vermännlichung des Frauenwesens sein Ideal leben — ein Zug wird ihm stets eigenständig bleiben: Die natürliche Anmut und Grazie! Diese sind aber nicht etwas nur Körperliches, sondern zugleich ein Stück Seele der Frau. Zu einer vernünftigen Sporthygiene gehört daher vor allem: Wähle den Sport, der dir wirklich Freude macht! Denn nur aus Freude und Fröhlichkeit quillt jenes erhabene Daseinsgefühl, jener innere Schwung, von dem aus alljährlich die Widerstände des Lebens und alle Weltverdröbenheit spielend gemindert werden.

Nach mehr als für den Sport des Mannes muß allerdings für die Frau die Warnung vor Ueberreizung gelten! Keineswegs soll der sportliche Wettkampf damit verwechselt werden, es ist nur zu bedenken, daß Erschöpfung und Erzwingung von Höchstleistungen dem Körper der Frau gesundheitlich und ästhetisch weit nachteiliger sind als dem Manne. Daher sollten nur ganz besonders fröhliche und gesunde Naturen nach dieser Richtung hin Sport treiben! Bei maßvoller Ausübung kann jede Sportart auch für die Frau ihr Gutes wirken, mag es etwa das Schwimmen sein, wobei der ganze Körper den wohlthuenden Einflüssen von Wasser, Luft und Sonne ausgesetzt und der Stoffwechsel wesentlich gefördert wird, mag es Wandern und Schneeschuhfahren sein, Sportarten, die den naturliebenden Menschen innerlich bereichern, seien es Lauf oder Sprung mit ihrer Erhöhung der Elastizität, oder sei es die Sportart, bei der das spezifisch Weibliche besonders betont erscheint und die für die Frau jedes Lebensalters geeignet ist: die Gymnastik, die vorbildliche Erzieherin zur Beherrschung des Körperhythmus, zu Zweckmäßigkeit und Harmonie aller körperlichen Bewegungen!

Dr. K. Wehrle



Mittwoch, 7. November.
Berlin.

16.00 Dr. Georg Zehden: Schlanke Linie und — kranker Magen.
16.30 Jugendbühne (Sende-Spiele): „Philotas“, ein Trauerspiel von G. E. Lessing.
18.30 Gastendirektor Ludwig Lesser: Rundschau für Blumen- und Gartenfreunde.

19.00 Prof. Franz Pöhl: Deutsche Pioniere der Technik. I.: August Borsig, der Pionier des deutschen Lokomotivbaus.
19.30 Dr. Wolfgang Pöhl: Sozialpolitische Umschau.
20.00 Abendunterhaltung. Mitwirkende: Paul Eipper, Lorenz Hagenbeck.
21.00 Konzert.
Streichquartett e-moll, op. 39, Nr. 2 von Ludwig van Beethoven. Allegro — Molto Adagio — Allegretto — Finale (Presto); (Amar-Quartett: Lioco Amar, 1. Violine; Walter Caspar, 2. Violine; Prof. Paul Hindemith, Viola; Prof. Mauritz Frank, Violoncell.
21.30 Der Journalist spricht... (Am Mikrophon: Dr. Arnold Hahn.)
Anschließend: Presse-Umschau des drahtlosen Dienstes.
Anschließend bis 00.30: Tanz-Musik (Kapelle Dalos Béla).

Königswasserhausen.

16.00 Gymnasialdirektor Menge: Julius Caesar im Unterricht (III).
16.30 Übertragung des Nachmittagskonzerts Hamburg.

17.30 Dr. Theodor Heuß: Der Stand der Erziehungswissenschaften der Auslanddeutschen.
18.00 Dr. Münch: Der unbekannte Schubert (II).
18.30 Lektor Claude Grandet, Gertraud van Ervenot: Französisch für Fortgeschrittene.
18.55 Gb.-Stud.-Dir. Dipl.-Ing. Volk: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter Stoffkunde.
19.20 Prof. Dr. Hans Merzmann: Einführung in das Verstehen von Musik.
Ab 20.00 Übertragung von Berlin.

Musikaufträge

Übernimmt man nur dem Nachweis des Deutschen Bühnenvereins, Berlin, Kommandantenstr. 63/64, Dönhoff 2377-78, Schloßjäger 2-3, Sonntags 10-3 Uhr. Auf Wunsch: Vertreterbesuch.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen.

Merken Sie sich bitte:

eine Adresse für Ihre Wünsche, es ist die besonders bevorzugte

Dampf-Wäscherei Westend

Charlottenburg, Wallstraße 22. Telefon: Wilh. 6693

Wir liefern Qualitätsarbeit und sind billig

„Hawag“

Be- und Entwässerungs-, Kanalisations-Anlagen :: Heiztechnische Beratung

NO, Landsberger Str. 92 :: Tel.: Alex. 9130/1

Ich offeriere:

Ia frischeste Vollmilch

in bester, fettreichster Qualität, die auf dem schnellsten Wege vom Erzeuger zum Verbraucher ohne Lagerung und Stapelung (dadurch 1-3 Tage älter) gebracht wird.
Außerdem offeriere: Ia II. Magerbutter (keine Mischware), sowie Ia Buttermilch und weißen Käse.

Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Firma.

Inhaber: Meierei Friedrichshagen, Adam Schöwer.

Damenmäntelfabrik Paul Lindt, Neukölln

Reuterstr. 63, a. d. Kais.-Friedr.-Str.

Mäntel, Kostüme stets am Lager — auch Maßarbeit

Spezialität: Für starke Damen

Stoffe werden zur Verarbeitung angenommen. Auch Ratenzahl. ohne Aufschlag

Berlin C 2, Klosterstr. 65/67, Kupfergraben 1749

Städtiges Lager über 2.000.000 Zigarren.

Tabakwaren - Engros

Alles, was der Händler (Kantine) braucht, liefert

Gustav Paulke

Berlin C 2, Klosterstr. 65/67, Kupfergraben 1749

Städtiges Lager über 2.000.000 Zigarren.

Plakate an den Anschlagssäulen

in Groß-Berlin haben stets Erfolge. Ausführung durch die

„Berek“ Berliner Anschlag- und Reklamewesen G.m.b.H.

Berlin SW 19, Grünstr. 17/20, Fernspr.: E 1 Berolina 2991

Spezialgeschäft orthopädischer und normaler Fußbekleidung

Otto Mewes, Schuhmachermeister

Lieferant der „Orthopädischen Versorgungsstelle Berlin“

Berlin S. 14, Kommandantenstr. 55

Fernsprecher: Dönhoff 9960. [G. F. 49]

Frisier-Salon für Damen und Herren

Gute Bedienung Solide Preise

Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Liebling-Brot

Grahambrot nach Vorschrift der Mazedonische

Roggenvollkornbrot (Komlibrot)

In allen Geschäften und Reformhäusern erhältlich.

Nur noch kurze Zeit Reklamepreis 25 Mk.

Ruso-Dauerwellen

SALONROLLE Belle-Alliance-Platz 7-8

Wasserlor-Bad

Wassertorstraße 14

Lieferant sämtlicher Krankenkassen

Gebrüder Groh

Geegründet 1852

55 eigene Verkaufsstellen in allen Stadtteilen Groß-Berlins

10 eigene Dampfmolkereien

Wangrin & Butz

Elektr. Licht-, Kraft- und Klingel-Anlagen

Konzessioniert für sämtliche elektrische Werke

E 3 Bln. - Neukölln E 3

Hobrechtstraße 59-60

Telephon: Neukölln 5157

Mechaniker Gehre

Weserstr. 5, am Hermannplatz

Qualität, billig und Teilzahlung / Reparaturen

Frisier-Salon für Damen u. Herren

Gute Bedienung Solide Preise

Gustav Scholze

Belle-Alliance-Platz 12 (Laden)

Mechaniker Gehre

Weserstr. 5, am Hermannplatz

Qualität, billig und Teilzahlung / Reparaturen

Max Trusch

Staatlich geprüfter Optiker-Meister Berlin, Dresdener Straße 131 (Kolbuszer Tor)

Ich garantiere für völlige Zufriedenheit. Bin Lieferant für alle Krankenkassen.

Fritz Muth

Buttergroßhandlung

Filialen in allen Stadtteilen

Verbandshaus-Restaurant!

Rungestr. 30

Otto Schilling

Verkehrslokal für Partei und des Reichsbanners

Zum Feuermelder

Restaurant in Inh. Bruno Wolff

Neukölln, Kaiser-Friedrich-Str. 178

Verkehrslokal für Partei und Arbeiterpartei

Stimmungsmusik

Großwäscherei Urania

Monteurkittel - Arbeitsblusen Handtücher

Bethanienufer 6 = Waldemarstr. 27

Telephon: Moritzpl. 11 559

Kaufhaus am Stadtpark

Inh. Gustav Besser

Bln.-Steglitz, Albrechtstr. 29

Weberwaren aller Art in nur bewährten Qualitäten.

Wilhelm Schaale

Neukölln, Hermannstr. 58

Fleisch- und Wurstwaren

besten Qualität zu den billigsten Tagespreisen.

Groß-Destillation

August Schulz

Dresdener Straße 135

KOLBUSZER TOR

Möbel-Bursian

Neukölln

Kaiser-Friedrich-Str. 23

24 Monate Kredit

Beispiellos billige Preise.

Verkehrslokal

der Partei, Gewerkschaften und des Reichsbanners

Fritz Grommeck

Neukölln, Sanderstraße 10

Großes Vereinszimmer noch frei!

Groß-Destillation „Rittereck“

Bitterer, 95° Ecke Brandenburgerstr.

Inh.: Paul Mönning

Gut gepflegte Biere

kaltes und warmes Böttch

Bilder

Original und Drucke

gerahmt und ungerahmt zu konkurrenzfähigen Preisen.

Kolbuszer Str. 13, a. d. Brücke

Höchste Beilichung jeder Wertradic

sowie Garderobe im Leihhaus

Hermann Joli

Markgrafenstraße 22, II.

G. BRUCKLACHER

BERLIN S. / ORANIENSTRASSE 43

DAS BEKANNTE SPEZIALHAUS

Messer - Werkzeuge - Schleiferei für die gesamte Industrie

Deutscher Hof

Arthur Kromrey

Luckauer Straße 15

Festsäle von 20-1000 Personen

für Hochzeiten, Diners und Vereinsfestlichkeiten.

Sämtliche Hotelzimmer fließend Wasser warm und kalt.

Zimmermann's WURSTCHEN

Fleischwerke Zimmermann

Tannhausen

Lager Berlin Königgrätzerstr. 43

„Columbus“

Geflügel-Restaurant

Berlin, Kommandantenstr. 76

Wild, Geflügel Fische

nur von Erich Kropp

Neukölln, Berliner Straße 42

gegenüber vom Rathaus

Bien's Festsäle

Kreuzbergstraße 48 — an der Katzbachstraße

Täglich außer Dienstag und Freitag

Großer altdeutscher Ball

Rundlänge — Zwei Kapellen — Ende 3 Uhr

„Rittereck“

Bitterer, 95° Ecke Brandenburgerstr.

Inh.: Paul Mönning

Gut gepflegte Biere

kaltes und warmes Böttch

Bilder

Original und Drucke

gerahmt und ungerahmt zu konkurrenzfähigen Preisen.

Kolbuszer Str. 13, a. d. Brücke

Höchste Beilichung jeder Wertradic

sowie Garderobe im Leihhaus

Hermann Joli

Markgrafenstraße 22, II.

G. BRUCKLACHER

BERLIN S. / ORANIENSTRASSE 43

DAS BEKANNTE SPEZIALHAUS

Messer - Werkzeuge - Schleiferei für die gesamte Industrie

Deutscher Hof

Arthur Kromrey

Luckauer Straße 15

Festsäle von 20-1000 Personen

für Hochzeiten, Diners und Vereinsfestlichkeiten.

Sämtliche Hotelzimmer fließend Wasser warm und kalt.

Zimmermann's WURSTCHEN

Fleischwerke Zimmermann

Tannhausen

Lager Berlin Königgrätzerstr. 43

„Columbus“

Geflügel-Restaurant

Berlin, Kommandantenstr. 76

Wild, Geflügel Fische

nur von Erich Kropp

Neukölln, Berliner Straße 42

gegenüber vom Rathaus

Bien's Festsäle

Kreuzbergstraße 48 — an der Katzbachstraße

Täglich außer Dienstag und Freitag

Großer altdeutscher Ball

Rundlänge — Zwei Kapellen — Ende 3 Uhr

„Rittereck“

Bitterer, 95° Ecke Brandenburgerstr.

Inh.: Paul Mönning

Gut gepflegte Biere

kaltes und warmes Böttch

Bilder

Original und Drucke

gerahmt und ungerahmt zu konkurrenzfähigen Preisen.

Kolbuszer Str. 13, a. d. Brücke

Höchste Beilichung jeder Wertradic

sowie Garderobe im Leihhaus

Hermann Joli

Markgrafenstraße 22, II.

G. BRUCKLACHER

BERLIN S. / ORANIENSTRASSE 43

DAS BEKANNTE SPEZIALHAUS

Messer - Werkzeuge - Schleiferei für die gesamte Industrie

Deutscher Hof

Arthur Kromrey

Luckauer Straße 15

Festsäle von 20-1000 Personen

für Hochzeiten, Diners und Vereinsfestlichkeiten.

Sämtliche Hotelzimmer fließend Wasser warm und kalt.

Zimmermann's WURSTCHEN

Fleischwerke Zimmermann

Tannhausen

Lager Berlin Königgrätzerstr. 43

„Columbus“

Geflügel-Restaurant

Berlin, Kommandantenstr. 76

Wild, Geflügel Fische

nur von Erich Kropp

Neukölln, Berliner Straße 42

gegenüber vom Rathaus

Bien's Festsäle

Kreuzbergstraße 48 — an der Katzbachstraße

Täglich außer Dienstag und Freitag

Großer altdeutscher Ball

Rundlänge — Zwei Kapellen — Ende 3 Uhr

„Rittereck“

Bitterer, 95° Ecke Brandenburgerstr.

Inh.: Paul Mönning

Gut gepflegte Biere

kaltes und warmes Böttch

Bilder

Original und Drucke

gerahmt und ungerahmt zu konkurrenzfähigen Preisen.

Kolbuszer Str. 13, a. d. Brücke

Höchste Beilichung jeder Wertradic

sowie Garderobe im Leihhaus

Hermann Joli

Markgrafenstraße 22, II.

G. BRUCKLACHER

BERLIN S. / ORANIENSTRASSE 43

DAS BEKANNTE SPEZIALHAUS

Messer - Werkzeuge - Schleiferei für die gesamte Industrie

Deutscher Hof

Arthur Kromrey

Luckauer Straße 15

Festsäle von 20-1000 Personen

für Hochzeiten, Diners und Vereinsfestlichkeiten.

Sämtliche Hotelzimmer fließend Wasser warm und kalt.

Zimmermann's WURSTCHEN

Fleischwerke Zimmermann

Tannhausen

Lager Berlin Königgrätzerstr. 43

„Columbus“

Geflügel-Restaurant

Berlin, Kommandantenstr. 76

Wild, Geflügel Fische

nur von Erich Kropp

Neukölln, Berliner Straße 42

gegenüber vom Rathaus